

Signale

Neue-Zeitung-Beilage
für Literatur und Kunst

29. Jahrgang, Nr. 1
14. Dezember 2012

Guter Ausklang des VUdAK-Jubi- läumsjahres

Das VUdAK-Jubiläumjahr hätte nicht besser ausklingen können: Die Botschafter Deutschlands und Polens in Ungarn Matei I. Hoffmann und Roman Kowalski eröffneten am 5. Dezember die gemeinsame Ausstellung der VUdAK-Künstlersektion und des Polnischen Kunstforums in Ungarn im Budapester Museum und Archiv des Polentums in Ungarn, eine neue Form des künstlerischen Dialogs, der hoffentlich in Polen und in Deutschland eine Fortsetzung findet. Drei Tage später folgten etwa 50 praktizierende DeutschlehrerInnen der Einladung des Budapester Goethe-Instituts und des Bildungsausschusses der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen zur Fortbildungsveranstaltung „Ungarndeutsche Literatur. Wo steht sie? Wohin geht sie? Was soll sie in der Schule?“. Denn das wohl unumstritten wichtigste Feld, wo die ungarndeutsche Literatur bekannt gemacht werden soll, ist die Schule. Und um sie erfolgreich vermitteln zu können, brauchen die DeutschlehrerInnen Handreichungen.

Fast 60 Publikationen umfasst die Liste, in der die seit der Gründung der Literatursektion am 6. Oktober 1972 herausgegebenen ungarndeutschen Gedicht- und Prosasammlungen, (Fortsetzung auf Seite 9)

Fest der ungarndeutschen Literatur
im Goethe-Institut Budapest

„Die Lust auf Literatur wecken“

„Ungarndeutsche Literatur. Wo steht sie? Wohin geht sie? Was soll sie in der Schule?“ betitelt fand am 8. Dezember eine breitgefächerte Konferenz im Budapester Goethe-Institut statt. Als Organisator zeichnete der Bildungsausschuss der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen.

Diese sei keine Einzelveranstaltung und solle „die Lust auf Literatur wecken“, betonte Rainer Paul (Goethe-Institut) in seinem Grußwort. Ibolya Englender-Hock wies auf das 2009 gestartete Projekt des LdU-Bildungsausschusses „Wurzeln und Flügel“, ein Leitbild des ungarndeutschen Unterrichtswesens hin, das mehrere Teilprojekte beinhalte. In den nächsten Jahren sollen neue Lehrwerke für die ungarndeutschen Nationalitätenschulen entstehen, da soll auch ungarndeutsche Literatur mit eingebunden werden, die bislang nicht die Gewichtung erfahren habe, die sie verdient hätte, betonte die Leiterin des Bildungsausschusses der LdU und Direktorin des Valeria-Koch-Gymnasiums. Zwei Sommerkurse seien bislang im Valeria-Koch-Schulzentrum zum Thema ungarndeutsche Literatur organisiert worden, in deren Rahmen Texte didaktisiert worden seien – so Ibolya Englender-Hock, doch die Erfahrungen würden bestätigen, dass Mut und die Kenntnis des Hintergrunds fehlten, um sich tiefgründig an Inhalte heranzuwagen. Was den Lehrern fehle, wären Didaktisierung und Interpretationen. Diese Überlegungen begründeten das Projekt, das Lehrern in der Praxis helfen soll. Geplant sei, dass Unterrichtsmaterialien auch auf die Homepage des Ungarndeutschen Pädagogischen Instituts (www.udpi.hu) hochgeladen werden, damit der Zugriff gewährleistet werden könne.

Den theoretischen Einstieg unternahm am 8. Dezember durch seinen Impulsvortrag Literaturwissenschaftler Dr. Dezső Szabó. Die weitreichenden Ausführungen gaben Anregungen zur Betrachtung der Entwicklung der ungarndeutschen Literatur nach 1945. (Den Vortrag veröffentlichen

wir auf den Seiten 2 - 3.) Im Rahmen einer Podiumsdiskussion wurden von den Gesprächspartnern mehrere Aspekte behandelt. Literaturwissenschaftler András Balogh F. bezeichnete ungarndeutsche Literatur im Kontext anderer deutschsprachiger (Fortsetzung auf Seite 5)

Gedichte von Christina Arnold
Seite 2

Gibt es heutzutage
eine ungarndeutsche Literatur?
Seite 2/4

Stefan Valentin: Krümel
Seite 3

Robert Becker:
Der theoretische Tag
Seite 4

Partnerschaften in Europa –
Internationale Zusammenarbeit
mit deutschen Minderheiten
Seite 5

Gedichte von Erika Áts
Seite 5

Nachruf auf Ludwig Fischer
Seite 6-7

Ludwig Fischer:
Unser schönes Wunderland
Seite 6-7

Die treibende Kraft beim Schreiben
war die Verantwortung –
Franz Sziebert ist gestorben
Seite 8

Inspirierende Begegnungen
VUdAK-Werkstattgespräche
in Baja 2012
Seite 9

Dieser Tag sollte für die
nächsten Generationen
wieder organisiert werden
Seite 10

„Bretter, die die Welt bedeuten“
200 Jahre Deutsches Theater
in Pesth
Seite 11

Annäherung – Dialog der polnischen
und der ungarndeutschen
bildenden Kunst
Seite 12/13

Zeichen-Transit
Ausstellung des Malers Josef
Bartl, Munkácsy-Preisträger
Seite 15

Die Malerei des Sich-
Hineinversetzens
Repräsentative Kammerausstellung
von János Wagner
Seite 15



Bei der diesjährigen Gemeinschaftsausstellung der VUdAK-Künstlersektion – gleichzeitig Festakt zum 20-jährigen Bestehen – erinnerten sechs Werke an den Gründungsvorsitzenden der Künstlersektion Adam Misch, der in der folgenden – leider sehr kurz bemessenen – Zeit sehr viel für das Ansehen von VUdAK im In- und Ausland getan hat.

Foto: VUdAK

Gibt es heutzutage eine ungarndeutsche Literatur?

Bei der gemeinsamen Literaturfortbildung des Goethe-Instituts und des LdU-Bildungsausschusses am 8. Dezember hielt Dr. Dezső Szabó (Foto), ausgewiesener Kenner der ungarndeutschen Literatur, den Impulsvortrag und moderierte auch die gesamte Fortbildung. Eine gekürzte Fassung, Denkanstöße zum Workshop veröffentlichen wir nachfolgend.

Obige Frage mag vielleicht verblüffend klingen. Denn es gibt zwar auf der Welt an die zwanzig Regionen, in denen sich größere Ballungen von Angehörigen der deutschen Ethnie finden, aber nur deren vier oder fünf haben überhaupt eine minderheitenspezifische Regionalliteratur entwickelt. Für die deutschsprachige Auslandsliteratur sind schon viele Etikettierungen geprägt worden: etwa regionale Literatur, Gastarbeiterliteratur, Ausländerliteratur, Migrantenliteratur, Migrationsliteratur, Minderheitenliteratur und Minoritätenliteratur – und diese Heterogenität stellt eine Herausforderung für die deutsche Literaturwissenschaft und damit auch für den Unterricht dar.

Zum Literaturverständnis einer Minderheitenliteratur sind spezielle Kenntnisse über das Umfeld nötig, das diese Texte mitgeprägt hatte

Nach Alexander Ritter (Herausgeber der Reihe „Auslandsdeutsche Literaturen“) ist eine Minderheitenliteratur eine weitgehend unselbständige Literatur, weil sie Teil der internen wie externen labilen Existenzbedingungen der ethnischen Gruppenkultur bildet. Die identitätsbestimmenden Determinanten der Minderheitenliteratur sind von geographischen, sprachlichen, demographischen, soziologischen, ethnopolitischen, ethnologischen und kulturhistorischen Faktoren bestimmt, die als Hintergrund des schöpferischen Aktes ein kompliziertes Bedingungsgefüge determinieren. Unter diesen, die Literaturproduktion deutschsprachiger Minderheitenliteraturen steuernden Faktoren sind Größe und Bildungsgrad der sie tragenden Gemeinschaft, sowie ihre Möglichkeiten des muttersprachlichen Unterrichts, Siedlungsgeschichte und Autonomiestatus, Assimilation und Emigrationsbereitschaft, kulturelle Kontaktintensität zum Heimatstaat, Lage und Verhältnis zum Sprach- und Literaturraum dessen und die Eigentradition zu untersuchen. Zum Literaturverständnis einer Minderheitenliteratur sind spezielle Kenntnisse über das Umfeld nötig, das diese Texte mitgeprägt hatte.

In Anlehnung an Ritter sind drei Faktoren richtungweisend:

(1.) die Deutschsprachigkeit der Schriften,



(2.) Entstehungsort außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachgebietes,
(3.) der deutschstämmige und deutschsprachige Minderheitenautor.

Vor diesem Hintergrund wollen wir nun einige Charakteristika der ungarndeutschen Literatur betrachten. Ungarn liegt zwar am Rande des geschlossenen deutschen Sprachraums, dennoch lebte hier seit dem frühen Mittelalter ein geschlossener deutscher Bevölkerungsteil mit einer ansehnlichen Kultur. Charakteristisch für diese Kultur waren nicht so sehr die großen Einzelleistungen, sondern eher die Breitenwirkung vor allem im Theater-, Presse- und Verlagswesen. Die Blütezeit dieser Kultur fiel in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Mit der Stärkung des Nationalbewusstseins des Mehrheitsvolkes, und vor allem im 20. Jahrhundert wurde die Situation der Deutschen immer schwieriger.

Eine Reihe von Retorsionen traf sie nach dem Zweiten Weltkrieg: Vertreibung, Verschleppungen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion, politische und gesellschaftliche Diskriminierung, Enteignung und kollektive Schuldzuweisung markierten die ersten Nachkriegsjahre. Eine vollkommene Umgestaltung des sozialen Gefüges war eine der wichtigsten Folgen: während das Deutschtum um die Mitte des 19. Jahrhunderts einen im Großen und

Granzen ausgewogenen sozialen Aufbau zeigte, wo das deutsche Element von der Schicht der Bauern über die Handwerker und Arbeiter bis zum städtischen Bürgertum und zu einer deutschen Intelligenz reichte, hat sich dieses Bild in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vollständig aufgelöst. Die Polarisierung des Publikums konnte auch für die Literatur nicht ohne Folgen bleiben. Es blieb das für die Bauern bestimmte Schrifttum, in den Gattungen der Lyrik (eigentlich die Heimatdichtung) und der Erzählung, weniger in der dramatischen Dichtung, und wir warten immer noch auf den „großen ungarndeutschen Roman“.

Das bisher Zurückgedrängte strömte heraus, es war endlich „Tie Sproch wiedergfune“

In dieser Situation musste die Lösung der Neuen Zeitung „Greift zur Feder“ im Jahre 1973 fast zwangsläufig zur Parole werden. Ein dauerhaftes Bestehen oder gar eine Entwicklung erschien den meisten Beobachtern damals allerdings nicht wahrscheinlich. Und dabei bedeuteten in erster Linie nicht die politischen Begebenheiten die Hauptgefahr. Entgegen wirkte die Anspruchslosigkeit in den eigenen Reihen und erst dann die Literaturlaufbahn der Autoren selbst. Diese war gekennzeichnet durch die Funktionalität, ja „Brauchbarkeit“ der Literatur, dass sie nämlich von den meisten Autoren als Hobbybeschäftigung betrachtet wurde. Es fehlte an Publikationsmöglichkeiten, es fehlte an Vermittlern, es fehlte an Sprachkenntnissen, es fehlte das Publikum – es fehlte aber nicht an Themen und an dem Willen, um etwas auszudrücken. Greift zur Feder! – lautete die Parole, die schon zeigte, dass diese Literatur erst gefunden, ja aus der Tiefe hervorgehoben werden musste. Verschiedene Autoren meldeten sich zu Wort – Leh-

rer, Laienliteraten, Dorfdichter, ehemalige Sonntagsblattleser, Journalisten. Eine Art literarische Platzsuche begann, aber zugleich auch die Suche nach den Wurzeln: nach der Sprache. Es ist für die Situation charakteristisch, dass es das ungarndeutsche literarische Leben als solches so gut wie nicht gab: es fehlten diesen Autoren, die selbst Schwierigkeiten mit der Sprache hatten, die Foren und die Vermittler geschweige denn der Literaturmarkt. Und doch ähnelte dieser Akt einer Schleusentoröffnung: das bisher Zurückgedrängte strömte heraus, es war endlich „Tie Sproch wiedergfune“. Aus der Fülle der eingesandten Schriften konnte man die erste Anthologie zusammenstellen mit dem Titel „Tiefe Wurzeln“. Parallel dazu wurde eine Literarische Sektion innerhalb des Verbandes der Ungarndeutschen gegründet. Obwohl die Nachfrage des ungarndeutschen Publikums eher bescheiden war, konnte sich nach und nach eine Szene entwickeln, die man zwar nicht als literarische Öffentlichkeit bezeichnen kann, die dennoch Ergebnisse aufweisen konnte, die Grund für Hoffnung liefern. Natürlich gab es auch Kritik: den Autoren wurde Mangel an Talent, Wurzellosigkeit und eine übertriebene Solidarität mit der kommunistischen Macht vorgeworfen. Manche feierten wiederum die Auferstehung oder die Neugeburt der ungarndeutschen Literatur. Die Grundlage dieser Literatur bildet im Wesentlichen die Geschichte. Das „zweite Standbein“ der heutigen ungarndeutschen Literatur bildet die recht vielfältige Lyrik, die wie eingangs bereits erwähnt meistens Heimatdichtung bedeutet. Es gibt so gut wie keine dramatischen Werke, die Prosa bedeutet die kleineren erzählenden Formen. Bei allen Gemeinsamkeiten lassen sich Generationen ausmachen, die die Entwicklung der ungarndeutschen Literatur bis zum heutigen Tag markieren. Bei der Gründergeneration etwa ist eine eigene Erlebniswelt zu konstatieren, an die ihre Schreibweise gebunden ist. Bei den ältesten Akteuren ist der Krieg ganz klar das bestimmende Erlebnis. Auch die Verluste der Volksgruppe sind mit Anlass dafür, dass diese Autoren das Schreiben fast ausnahmslos als Dienst an der Volksgruppe auffassen. Dabei ist gelegentlich auch die pädagogische Intention spürbar – viele der Autoren waren hauptberuflich Lehrer –, genauso wie eine wehmütige Melancholie. Sie beklagen die Wurzellosigkeit, das Alleinseingefühl, halten sich an der Geborgenheit der Dorfgemeinschaft fest. Beim Motiv „Heimat“ ist der Unterschied zwischen älterer und jüngerer Generation erneut festzustellen. Die ältesten Vertreter der ungarndeutschen Literatur – Georg Fath, Franz Zeltner, Nikolaus Márnai-Mann, Josef Mikonya, Ludwig Fischer, Engelbert Rittinger, Franz Sziebert – setzen sich mit diesem Thema sehr oft auseinander, aber eine gewisse Nostalgie ist

(Fortsetzung auf Seite 4)



Christina Arnold Jetzt

Bin ich nun ein Blatt im Herbst?
Im freien Fall, schon ungebremst?
Mein Schatten, halt dich fest!
Bist eben der durchsichtige Rest!

Was wird

Gähnend öffnet sich die Erdkruste
Verschluckt unerbittlich Lebenswege
Immer öfter treffen tadelnd
auf unsern Gott die meinesgleichen

Christina Arnold bei der Lesung in der Aula des Ungarndeutschen Bildungszentrums in Baje
Foto: Bajtai László

Wo ist denn der Abgrundeingang?
Da torkeln die Menschen entlang
Im Sack noch schwere Wunderwünsche
Im Kopf die vergilbten Liebesbriefe

Stefan Valentin: Krümel

Lagebericht

Die Welt ist nervös. Man könnte sagen, sie ist sogar nervenkrank. Die Spannung in der Gesellschaft ist zu spüren. Man spricht öffentlich über den Untergang der modernen Kultur, einen neuen und alles vernichtenden Krieg, manche orakeln sogar vom Ende der Welt.

Na und? Was geht es mich persönlich an? Soll ich ständig unter unerfindlichen Ängsten leiden? Soll ich meiner Familie einen Bunker in die Erde graben? Gegen was? Gegen Atomwaffen? Lächerlich.

Ich finde es jämmerlich, wie manche eine düstere Zukunft prophezeien. Oh, die Heuchler! Ich kenne Not! Ich sehe Schicksale auf der Bühne des Lebens und verfolge das Ringen vieler um das tägliche Brot; Olympische Spiele der Armen. In den Nachrichten wird ausführlich über Verkehrsunfälle und Scheidungskriege von Prominenten berichtet. Wer nimmt sich der Frage an, wovon Arbeitslose leben oder wovon sich hungernde Menschen ernähren?

Wann werden wieder ethische Regeln Handel und Politik regieren? Wann werden von den Reichen endlich neue Arbeitsplätze geschaffen? Wie könnte Angestellten mehr Lohn gezahlt werden? Wie könnte man sich gegen Betrüger, Geldgierige und pathologische Egoisten erfolgreich wehren? Das sind die Fragen, die mich zur Zeit beschäftigen. Angebliche Apokalypsen und mysteriöse Orakel interessieren mich überhaupt nicht.

Vorbildlich

Eine Schülerin im Abendkurs ist leicht geistesgestört. Das heißt, sie wirkt auf die anderen nicht normal. Und allein diese Tatsache genügt einigen aus der Lerngruppe vor sich hin zu schmunzeln, wenn sie zu sprechen anfängt. Es ist wirklich amüsant, über einen Kranken zu grinsen.

Die geistig weniger, aber seelisch viel mehr Gestörten wissen nichts über das Leben der jungen Frau, die zwei kleine Kinder erzieht, sie jeden Tag um sechs in den Kindergarten bringt und immer darum bemüht ist, keine Verspätung an der Arbeitsstelle zu haben. Jetzt ist sie stolz darauf, dass sie an ihrem Wohnort in einem Sechsstunden-Job angestellt wurde. Monatlang versuchte sie vergebens, als Verkäuferin eine Stelle zu finden. Es wäre doch ein Skandal, wenn im Land der normalen Menschen ein Narr arbeiten würde!

Aber jetzt ist sie endlich glücklich. Sie hat eine Aufgabe gefunden, wenn auch für wenig Gehalt. Ihre Kinder werden ihr vom warmherzigen Sozialstaat vorläufig nicht weggenommen. Ihr Mann darf bis Dezember 50 000 Forint im Monat verdienen. Es wird ihm schlechthin von ungarischen Neureichen – oh Verzeihung, von ungarischen Bauunternehmern – erlaubt.

Seine Arbeitskraft wird nämlich – ausschließlich nur saisonal – in einer Kiesgrube ausgenutzt. Arbeit gibt's selbstverständlich nur bis Dezember. Dann raus mit dem Nichtswürdigen! Soll er heizen, womit er kann!

Meine Schülerin wohnt mit ihrer Familie zur Untermiete und bekommt keinen Heller Hilfe vom sozial empfindlichen Vater Staat. Trotzdem ist sie in jeder Deutschstunde da, macht Notizen und versucht ihr Ziel, das Abitur, zu erreichen.

Ich schwöre es, während ihrer mündlichen Reifeprüfung werden sämtliche Anforderungen jedes europäischen Referenzrahmens außer Kraft treten, weil ich dieser Frau beistehe und mit ihr solidarisch bin. Ich höre ihr zu, wenn sie nach der Stunde in ein paar Worten von ihrem abenteuerlichen Alltagsgeschehen berichtet. Ich würde Zelebritäten vorschlagen, den Aufenthalt auf einer einsamen Insel gegen eine „Survivor-Live-Sendung“ meiner Schülerin zu tauschen. Für ein paar zehntausend Forint, versteht sich.

Flucht

Nur das Heute, nur das möchte ich überleben! Und womöglich auch das Morgen, die ganze Woche und das Wochenende! Irgendwie vergehen

dann auch die nächsten sieben Tage. Mein Passwort: überleben. Ich setze ständig darauf, dass ich mit dem Leben aus dem Leben davonkomme. Ich will nichts mehr von Prüfungen und Überprüfungen hören, ich will ein für alle Mal die Problemfelder des Alltags hinter mir lassen! Ich möchte mich in Zukunft mit keiner Panik, keinem Stress und keinen Herausforderungen mehr auseinandersetzen.

Die Kinder wachsen automatisch auf, sie sind selbstständig genug. Geburtstage, Weihnachten und Ostern kommen und gehen, ebenso gehen auch Ferien und Urlaub vorüber. Mögen die Rechten oder die Linken an der Macht sein, für mich ist nur eins wichtig: alle Politiker überleben. Nur um zu beweisen, dass sie mich niemals von ihrer Überzeugung überzeugen können. Falsch gewählt? Betrogen? Macht nichts! Wir warten auf die nächsten Wahlen. Da kommen dann diejenigen, über die wir in den nächsten vier Jahren schimpfen können.

Man hofft jede Minute und jede Stunde auf das Weiterleben. Man setzt sich über Scheidungen, Betrügereien und neuerlich auch über moralische Überlegungen hinweg, man reift zu einem alten Überlebenden, der alle seiner Feinde im „Wer-Lebt-Weiter-Wettbewerb“ besiegt und bei der letzten Preisverleihung die große Konklusion zum Ausdruck bringen kann: Ich



„Wir lernten Stefan Valentin als einen netten, höflichen und bodenständigen Menschen kennen, der seine Meinung frei äußert“ (Lesen Sie dazu mehr auf Seite 10)

Foto: Bajtai László

habe im Leben alles daran gesetzt, um nicht wirklich zu leben.

Ewiges Leben

Anfang Juli ist ein guter Freund von mir gestorben. Ich weiß, dass er mein Freund war, weil er auch ein Stück meiner Seele mit ins Himmelreich nahm. Er ging nicht so pathetisch wie Darsteller in einem heroischen Kriegsfilm oder so demonstrativ wie Schauspieler in einem Drama von Shakespeare. Ganz still ist er dahingegangen und ich habe die Nachricht von seinem Tod erst nach einer Woche von seiner Witwe erfahren. Beweint habe ich ihn tief im Herzen.

Er hat auf dem Gebiet der Ökonomie promoviert, sprach drei Fremdsprachen fließend und er war Lehrer für die Kunst des Bratschenspiels. Ein kluger Mensch weniger – das ist auch ein Verlust für die Gesellschaft, wenn sie sich nur um den Tod ihrer großen Söhne kümmern würde!

Mit ihm ist eine reiche Periode meines Lebens vergangen. Er war für mich wie ein Ziehvater, Ratgeber, Weiser, Seelsorger und Stammeshäuptling. Er ist für mich zum Idol geworden, auch wenn er – wie jeder Mensch – nicht vollkommen war. Fehler machen konnte er ebenso kunstvoll wie sich für Geisteswerte begeistern. Er sah immer optimistisch in die Zukunft, selbst die schwere Krankheit konnte ihn nicht am leidenschaftlichen Schwärmen für die humanen Werte hindern. Wir konnten uns stundenlang über Gott, Frauen, Liebe, Freundschaft, Politik und Musik unterhalten, seine Persönlichkeit strahlte eine heilende Kraft aus, die mir Hoffnung auf einen Neuanfang gab, wenn ich ihn niedergeschlagen von den Misserfolgen aufsuchte.

Er glaubte an Gott, den katholischen, der die Menschen nicht nur nach dem Glauben, sondern auch nach ihren Taten bewertet. Er war ein Meister der Worte und ein bewährter Manager der Wohltaten. Er sah immer den Menschen, weniger seine Herkunft, seinen gesellschaftlichen Status und schon gar nicht seinen Besitzstand.

Sein Todestag war für ihn der Anfang des ewigen Lebens und für mich der Eintritt ins Erwachsenenalter. Davon werde ich ihm berichten, wenn wir uns dereinst wiedersehen.



Julius Frömmel: Gehenkt

Gibt es heutzutage eine ungarndeutsche Literatur?

(Fortsetzung von Seite 2)

dabei immer im Spiel. In solchen Werken kommt Heimat sowohl als das Vaterland als auch als kleinere räumliche Einheit – Dorf bzw. Dorfumgebung – vor. In letztem Fall ergibt sich ein Konflikt aus dem Zwiespalt zwischen Dorfidentität und städtischem Selbstverständnis. Dies ist jedoch auch die Periode des Verlustes, der Assimilation. Márton Kalász wird – ohne seine Herkunft zu leugnen – ein ungarischer Schriftsteller, für Róbert Balogh stellt sich diese Frage erst gar nicht mehr und Theresia Móra kann als Beispiel des literarischen Grenzgängers aufgefasst werden.

Die jüngere Generation behandelt das Thema selten, und wenn doch stets als Ausdruck des erwähnten Zwiespalts. Aus den Gedichten, welche die Beziehung des Dichters zum Vaterland präsentieren, erfahren wir häufig etwas über die Identität der Einzelnen und der Minderheit. Die Sprache ist für die alten wie für die jüngsten Verlust, Identitätsmerkmal, Selbstdefinition und literarische Grenzmarkierung zugleich. Durch den Identitätswandel ist allerdings für den literarischen Nachwuchs die Sprache nicht mehr unbedingt das Angeerbte, sondern manchmal das mühsam Erlernte, Mittel der Selbstmarkierung – aber auch der Abgrenzung. Sprachverlust bedeutet hier oft auch Identitätsverlust. Die Dichterin Valeria Koch ist eine der wenigen, die bewusst zweisprachig schreiben. Ein wichtiges Thema ihrer Dichtung ist die Thematisierung der Begegnung mit der Kultur der beiden Sprachgemeinschaften, denen sie sich zugehörig fühlt. Sie sucht ihren Platz – in der Privatsphäre, in der Großstadt, in der Kunst und auch die allgemeinen Menschheitsfragen beschäftigen sie. Betrachten wir die jüngere Generation, so erscheinen bei Martha Fata Züge der Frauenliteratur, während Robert Becker mit der Moderne Experimente macht. Josef Michaelis, der mit Abstand erfolgreichste ungarndeutsche Schriftsteller, hat seine größten Leistungen als Kinderbuchautor erreicht. Seine Kindererzählungen sind pädagogisch aufgebaut. Er bleibt den alten Überlieferungen treu, erneuert aber die Gattung, indem er seine Erzählungen konsequent modern und zukunftsorientiert gestaltet. Koloman Brenner, Vata Vágyi und Robert Becker verbinden diese Generation mit den ganz jungen wie Christina Arnold, Stefan Valentin und Angela Korb.

Die ungarndeutsche Literatur ist trotz all dem Gesagten keine Massensliteratur, wird weder massenhaft produziert und distribuiert noch massenhaft rezipiert. Die Autoren sind keine typischen Vielschreiber, sondern im positiven Sinne des Wortes schreibende Dilettanten. Sie verstehen sich im pädagogischen Sinne als Warner, Mahner oder Lehrer, die auf ihre Leser einwirken, diese erziehen wollen. Dennoch kann man feststellen, dass sich die ungarndeutsche Literatur endgültig etablieren konnte. Die Bücher

werden gelesen, die Gedichte und Erzählungen bei Wettbewerben vorgelesen. Die Literatur hat Eingang gefunden in die Schulbücher und ist Gegenstand von Diplomarbeiten geworden. Durch Aufnahmen der ungarndeutschen Fernsehsendungen und Rundfunkprogramme ist sie in breiteren Kreisen bekannt geworden, auch das ungarische Lesepublikum nahm mittlerweile die Existenz dieser Randliteratur zur Kenntnis. Allerdings ist es auch wahr, dass die literarische Tätigkeit seit der politischen Wende stark nachgelassen hat. Viele der Autoren (und ihrer Förderer) sind gestorben. Die neuen Herausforderungen im Berufsleben, die fehlende Selbstreflexion, das fehlende kritische Auseinandersetzen mit dem eigenen Werk sind hier in erster Linie als Ursachen zu erwähnen. Grund zum Optimismus liefert die Tatsache, dass durch die neuen und mittlerweile etablierten regelmäßigen Erscheinungsmöglichkeiten, durch gemeinsame Veranstaltungen im In- und Ausland der Zusammenhalt der kleinen ungarndeutschen Autorengruppe gefestigt wurde. Nach dem Erscheinen der ersten Anthologie wurde in den Südostdeutschen Vierteljahresblättern eine Rezension veröffentlicht, die beinahe den allzu frühen Tod der gerade aus der Taufe gehobenen ungarndeutschen Literatur bedeutete. Eine gewaltige Verunsicherung bei den Autoren war die Folge, die bis zum heutigen Tage spürbar ist und eine Art Abwehrhaltung gegenüber kritischen literaturwissenschaftlichen Untersuchungen bewirkt hat. Vehement lehnten fortan die Autoren einen Vergleich mit den Großen der Weltliteratur ab. Interessanterweise gewannen sie aber dadurch auch den Anlass, nun an ihren Techniken zu feilen, sich literaturtechnisch weiterzubilden, was letztendlich zu einer Qualitätsverbesserung führen konnte. Impulse gibt es auch heute, wenngleich sie natürlich nicht unbedingt so schmerzhaft sein sollen. Auch der institutionelle Rahmen ist gesi-

chert, das Jahr 1977 datiert den Beginn der alljährlichen Werkstattgespräche ungarndeutscher Autoren, aus denen später der Verband Ungarndeutscher Autoren und Künstler (VUDAK) herauswuchs. Damit wurde auch den ungarndeutschen Künstlern eine Entfaltungsmöglichkeit geboten, sie konnten sich dem kulturellen Leben des Landes angliedern. Das literarische Ergebnis konnte man in der Wochenzeitung Neue Zeitung, im Jahrbuch Deutscher Kalender, sowie in mehr als fünfzig Anthologien und Einzelbänden mit Texten ungarndeutscher Autoren nachlesen.

Was macht man aber mit diesem Material in der Schule? Um diese Frage gemeinsam zu beantworten, sind wir heute zusammengekommen, doch bevor wir damit anfangen, möchten wir einige Impuls-Gedanken zur Anwendung von Literatur in der Schule mit Ihnen teilen.

Wir sollten keine Angst vor der Literatur und schon gar keine vor der ungarndeutschen Literatur haben!

Die neuen Bildungsstandards weisen neuen Kompetenzen aus und haben bewusst darauf verzichtet, für das Fach Deutsch Autoren oder Werke zu nennen. Der Grundansatz von Kompetenzbildungsstandards geht davon aus, dass Kompetenzen in der Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Gegenständen des Lernens herausgebildet werden können. Aus Bildungsstandards muss also die Unterrichtsplanung erst entwickelt werden. In diesem Zusammenhang muss geklärt werden, welche Unterrichtsinhalte jeweils geeignet sind, um Kompetenzen und unverzichtbares Wissen zu erwerben. Deshalb ist die Auswahl von Autoren und Texten gerade nicht beliebig. Die Schule hat auch die Aufgabe, Autorinnen und Autoren sowie Werke zu tradieren, die zum Grundbestand unserer literarischen Kultur zählen. Dabei dürfen wir

nicht aus dem Auge verlieren, was Schülerinnen und Schüler wirklich interessiert. Lehrerinnen und Lehrer sind einer Spannung ausgesetzt: auf der einen Seite müssen sie an Lebenswelten der Schülerinnen und Schüler anknüpfen, auf der anderen Seite kommt dem Deutschunterricht auch die Aufgabe zu dazu beizutragen, das kulturelle Gedächtnis der deutschen Sprachgemeinschaft zu bewahren sowie Schülerinnen und Schüler für „Klassiker“ zu begeistern. Diese Autorinnen und Autoren können Begegnungen mit Grundmustern menschlicher Erfahrung ermöglichen und Zugänge zu verschiedenen Weltansichten eröffnen. Deshalb wäre es ratsam, eine Liste von Autorinnen und Autoren zusammenzustellen, die zum Grundbestand der ungarndeutschen literarischen Kultur zählen. Diese Auswahl müsste dann natürlich allerdings für die Schule, d. h. unter didaktischen Gesichtspunkten, getroffen werden. Alle Schülerinnen und Schüler sollten in Zukunft diesen Autorinnen und Autoren im Unterricht begegnen. Sie sollten allerdings keinen Kanon bilden der abzuarbeiten wäre, vielmehr sollte dieser Kanon als Rahmen der Möglichkeiten aufgefasst werden. Allerdings gilt es als wichtiges Ziel des Literaturunterrichts aller Schularten im Auge zu behalten, dass Lesen vor allem Freude machen, zum Mitfühlen und Mitdenken anregen und einen persönlichen Gewinn bringen soll. Beim intensiven Lesen tauchen wir nämlich in eine andere Welt ein. Das gelingt Kindern und Jugendlichen meistens recht gut, wenn sie altersgemäße und den Zeitgeist treffende Texte lesen. Die Aufgabe der Lehrerinnen ist es daher, den Schülerinnen und Schülern beim Lesen hilfreich zur Seite zu stehen. Wir sollten keine Angst vor der Literatur und schon gar keine vor der ungarndeutschen Literatur haben! Für eine regional orientierte Beschäftigung mit der Literatur sind nämlich ethnisch geprägte Kulturräume ein gut brauchbares Ordnungskriterium, weil die Kultur- und Kommunikationsräume einen wichtigen Kontext literarischer Texte bilden. Sicher sind mit der Region gewöhnlich gewisse Zuordnungs- und Abgrenzungsprobleme verbunden. Dies bedeutet ein – wenn auch oft nur oberflächliches – Kennenlernen der Traditionen, Kultur, Geschichte und eben auch der Literatur, sowie der Konstruktion von Unterschieden zwischen dem Anderen und sich selbst. Die Ungarndeutschen, die ungarndeutsche Literatur sollten aber nicht als Sonderlinge betrachtet werden, sondern es müssen auch wichtige Faktoren eines multikulturellen Gebäudes akzeptiert werden. Dazu ist jedoch eine multiperspektivische Betrachtungsweise erforderlich. Diese sich selbst anzueignen um in der Schule dann vermitteln zu können sollte als eine der wichtigsten pädagogischen Herausforderungen in einer ungarndeutschen Schule aufgefasst werden.

Robert Becker

Der theoretische Tag

alles glänzt heute
wie ein Morgen
deren Füße die Zeit
nicht mehr betreten.
alles was noch
kommen mag
ist entblöbte
Erinnerung.
tausend Gestern
geistern und drohen
die Gegenwart
zu unterwandern.
doch wird es noch
geben die Helden
von einst die
an Barrikaden



nicht enden
aber übrig bleiben
um Kindern und Enkeln
Vorbild zu sein.

Partnerschaften in Europa – Internationale Zusammenarbeit mit deutschen Minderheiten

Vom kleinen Weiler über Rüstungswerke und Flüchtlingslager bis hin zur größten Stadt im Landkreis reicht die Geschichte von Geretsried, wo viele Heimatvertriebene (u. a. Ungarndeutsche, Egerländer, Banater Schwaben, Siebenbürger Sachsen) nach dem Zweiten Weltkrieg eine neue Heimat gefunden haben. Der Förderverein Geretsrieder Heimatmuseum e. V. schloß sein diesjähriges Programm mit einem Vortrag zum Thema „Partnerschaften in Europa – Internationale Zusammenarbeit mit deutschen Minderheiten“ ab. Durch die Vermittlung der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn in Geretsried sprach Angela Korb aus Budapest am 23. November im Gasthof Geiger zum Thema am Beispiel der Zusammenarbeit des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler mit deutschsprachigen Künstlergesellschaften und Vereinen.

Nach der Begrüßung durch Helmut Hahn, Vorsitzender des Geretsrieder Museumsvereins, sprach der aus Atscha/Vértesacsá stammende Hans Schmuck, Vorsitzender der Südostdeutschen Landsmannschaft Ortsverband Geretsried-Wolfratshausen, seine Grußworte. Schmuck hob das erste Treffen mit Angela Korb im Münchner Haus des Deutschen Ostens 2006 bei einer Lesung mit Robert Becker und Koloman Brenner hervor, seitdem sei



der Kontakt nicht unterbrochen worden. Der Vortrag bot einen Einblick in die Tätigkeit der beiden Sektionen (bildende Kunst und Literatur) des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler und stellte gemeinsame Projekte mit deutschen Minderheitenorganisationen vor. Die weitverzweigten Kontakte im Banat (Literaturkreis Stafette Temeswar, Deutsche Literaturtage in Reschitz), die internationale Kooperation zwischen Minderheiten der Seitensprünge-Anthologie (Südtirol, Deutschsprachige Gemeinschaft Belgiens) und natürlich die Zusammenarbeit mit Kulturinstituten in ganz Europa (Haus des Deutschen Ostens München, Deutsches Kulturforum östliches Europa Potsdam, Donaueschwä-

bisches Zentralmuseum Ulm, Ungarische Kulturinstitute in Wien, Berlin, Stuttgart und Brüssel) böten nicht nur Raum, um den Verband zu präsentieren. Es sei wichtig, voneinander zu lernen und durch die Kontakte neue Inspiration und Ideen zu schöpfen.

Zum gutbesuchten Vortrag waren viele Vertreter der einzelnen Landsmannschaften und Organisationen gekommen, in der abschließenden Frageunde wurde das Interesse an dem Thema bekräftigt.

Die Veranstaltung erfolgte in Zusammenarbeit mit dem Förderverein Geretsrieder Heimatmuseum e. V., der Landsmannschaft der Deutschen aus Ungarn und der Südostdeutschen Landsmannschaft.

Fest der ungarndeutschen Literatur im Goethe-Institut Budapest „Die Lust auf Literatur wecken“

(Fortsetzung von Seite 1)

Auslandsliteraturen als eine „kleine, stabile Literatur“. Autor Josef Michaelis plädierte für die Wichtigkeit der Bekanntmachung ungarndeutscher Literatur in den Unterstufen der Grundschulen, denn nur in dieser Altersklasse sei noch die Möglichkeit zur Erziehung geboten. (Obwohl man hier anmerken muss, dass natürlich nur Kinderliteratur für diese Altersklassen geeignet ist, das begrenzt die Möglichkeiten in diese Richtung.) Gymnasiallehrer und Autor Alfred Manz sprach über Unterrichtsmethoden und -formen und betonte die Benutzung von besonderen Formen und einer besonderen Herangehensweise um Schüler ansprechen zu können, also Projekte, um mehr Zeit auch für dieses Thema verwenden zu können. Johann Schuth, 1. Vorsitzender des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler, sprach über die Tätigkeit des Verbandes und Publikationsmöglichkeiten.

Drei Workshops wurden parallel geleitet, das Workshop von Erzsébet Laczkó (Deutsches Nationalitätengymnasium Budapest) stellte Unterrichtsmethoden vor, die parallele Behandlung von Texten verschiedener Autoren desselben Themas: in der Gruppe ging es um Sprache und den Sprachverlust, eigentlich auch um die



Teilnehmer der Literaturfortbildung im Budapester Goethe-Institut

zentrale Fragestellung, ob es ohne Sprachkenntnisse (bzw. in ungarischer Sprache) eine ungarndeutsche Identität geben kann. Auch zum Textschreiben wurden die Teilnehmer animiert, als Handreichung wurden für den Unterricht wunderbar verwendbare Unterlagen gereicht. Der Tag der ungarndeutschen Literatur ging nicht ohne Autorenlesungen zu Ende: Josef Michaelis, Robert Becker, Koloman Brenner und Angela Korb boten einen Einblick in ihr Schaffen. Das Hauptgewicht war Lyrik. Theorie, Schulpraxis und Produktion der ungarndeutschen Literatur hätten sich im Goethe-Institut Budapest getroffen und dies sei, wie Dr. Szabó in seinen Abschlussgedanken formulierte, keine Selbstverständlichkeit und es sei zu

begrüßen, dass sich das Goethe-Institut nun für eine andere Literaturszene geöffnet habe. Ja, es gebe eine Kontinuität, die in der Intertextualität der Texte ihre Spuren hinterlasse. Die Bereitschaft von den Kollegen (Lehrern) die Mehrbelastung an Vorbereitung zu meistern, sei auch besonders lobenswert.

Der Tag der ungarndeutschen Literatur im Goethe-Institut wurde zu einem wahren Fest dieser Literatur, die eine hilfreiche Handreichung für Lehrer, eine bedeutende Rückkopplung für die Autoren ist und somit ein wichtiges Zeichen gesetzt hat: den Mut gestärkt an Texte heranzugehen, denn es gibt weder falsche Fragen noch falsche Antworten.

A. K.



Erika Áts
Kindesahnung

Der gute Storch.
In seinem Schnabel strampelt
wild ein Frosch

wie ein entsetztes Kind,

das also ist's,
weshalb
sie so jämmerlich quaken,
der Mond zerbricht im Teich
und Menschen schlaflos sind.

1970

Marie-Luischen

Marie-Luischen
am Wiesenrand sitzt,
im Wirbel von Brischen
Buntstifte gespitzt.

Marie-Luischen
malt Kringel ins Blau,
draus falten sich Falter,
die Falter zum Pfau.

Dem Pfau sprühen Funken
aus Feder und Flaum.
Marie-Luischen
pflückt Sonne vom Baum.

1975

Enkelin

Sie wiehert Sonne,
ja, so lachen Fohlen.
Schlacksig das Dämchen,
eine Tulpe blüht auf
aus ihrer Knolle Babyspeck.

Bei meinem dritten Satz
gähnt sie verstohlen,
schon ist sie weg.

2005

Aus „Lied unterm Scheffel“

**Ungarndeutsche
Publikationen
können Sie bequem
übers Internet bestellen:**

**[www.neue-zeitung.
hu/publikationen](http://www.neue-zeitung.hu/publikationen)**

Der im Jahre 1929 geborene Ludwig Fischer, der am 25. November von uns gegangen ist, gehört zu den bemerkenswertesten Gestalten der ungarndeutschen Literatur, war er doch nicht nur 1974 bereits bei der Wiedergeburt der ungarndeutschen Literatur in der Anthologie „Tiefe Wurzeln“ mit Texten vertreten, sondern war über Jahrzehnte hinweg als aktiver Literat tätig und zeigte über eine erstaunliche Produktivität hinaus auch die Fähigkeit des Sich-Wandelns, der Weiterentwicklung.

Dabei ist bereits die Wahl der literarischen Form der Prosa bemerkenswert und zumindest schon aus vier Gründen ein Ausdruck von Mut und Zuversicht:

Mutig ist diese Wahl, da Jahrhunderte lang die Lyrik als die höchste Form der Kunst angesehen worden ist. Die formal lockere Erzählung und die Kurzgeschichte werden von Anhängern der Formstrenge bis auf den heutigen Tag mit einer gewissen Geringschätzung behandelt.

Mutig, weil Fischer mit seinen Prosatexten ein Terrain betrat, auf dem sich nur wenige andere Autoren bewegten, während die viel höhere Zahl der ungarndeutschen Lyriker und ihrer Gedichte die Akzeptanz sowohl der Lyriker als auch der Lyrik wechselseitig verstärkten.

Und schließlich auch deshalb mutig, da in den 1970er Jahren, als Ludwig Fischer seine ersten Texte veröffentlichte, die offizielle Kulturpolitik die Losung des „sozialistischen Realismus“ auf den Lippen trug, zu dem auch Parteilichkeit, das Aufzeigen einer optimistischen Perspektive gehörten – mit anderen Worten: man erwartete Schönfärberei und Propaganda. Dieser Erwartung war in erster Linie die Prosaliteratur ausgesetzt, die die Kulturpolitik am strengsten auf nichtkonforme Äußerungen und Beschreibungen hin beäugte, weshalb

Ludwig Fischer – Ohne ihn wäre die ungarndeutsche



Erika Áts, Ludwig Fischer, Valeria Koch, Engelbert Rittinger und Nelu Bra-dean-Ebinger bei einer Lesung im Budapester Österreichischen Kulturinstitut 1984

der damalige Entschluss eines jeden Autors, Prosa zu schreiben, jedoch zugleich nicht Propagandist des Staates werden zu wollen, mutig war und deshalb Anerkennung verdient.

Im Zusammenhang mit seinem Auftreten in „Tiefe Wurzeln“ betonte Ludwig Fischer: „Es ging nicht um die Literatur, um die literarische Landschaft, es ging bei uns um die Wahrung der deutschen Identität. [...] Unsere Bekenntnisse zum deutschen Volkstum sollten auch anderen Stütze und Zuflucht werden. Sie sollten sich in unseren Werken erkennen, sollten aus diesen Zeilen Kraft und Freude schöpfen.“ Seine in dem Band veröffentlichten Texte, die heutzutage leider etwas unterbewertet sind, zeigen bereits seine Fähigkeit, Texte aus mehreren Perspektiven zu gestalten („Zur Erinnerung“), und seine Bereitschaft, unbequeme Themen auf-

zugreifen („Asyl im Weinberg“).

In der Anthologie „Die Holzpuppe“ (1977) sind seine Texte von einer gewissen Düsterei bestimmt, die aus dem Gefühl der Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, des Verlustes der traditionellen Verwurzeltheit auf dem Dorfe und der zwischenmenschlichen Kälte in den Städten resultieren. Lediglich der letzte Text, „Ein Tag“, lässt Hoffnung innerhalb des Rahmens der für Geborgenheit stehenden Familie aufscheinen. Ein Leser zu Beginn des 21. Jahrhunderts mag vielleicht nur das Dominieren der bedrückenden Atmosphäre konstatieren, doch sollte man nicht den Zeitpunkt der Veröffentlichung vergessen, denn nur in diesem Kontext ist der Wert der jedwedem Hurraoptimismus abgewandten Fischerschen Erzählungen wirklich verständlich.

Eine thematische und motivische Erweiterung von Fischers Schaffen zeigten seine Erzählungen in der Anthologie „Bekenntnisse – Erkenntnisse“, indem er hier über das bereits früher von ihm Gestaltete hinaus Themen anschnitt, die damals von der Politik tabuisiert waren (wie die Vertreibung der Ungarndeutschen nach dem Krieg in „Im Weingarten des Herrn Notars“) sowie solche, die bis dahin in der ungarndeutschen Literatur in dieser Form nicht vorgekommen waren: Mord aus Leidenschaft, psychische und verbale Erniedrigung, (sexuelles) Minderwertigkeitsgefühl, Verkrüppelung, Verrat am Mitmenschen und Betrug am Partner („Die Verhandlung“, „Männer im Park“, „Die Wette“). Dabei mögen die meisten der hier publizierten Geschichten im städtischen Milieu spielen, doch soll dies nicht zu dem Trugschluss führen, Fischer würde ein vereinfachtes Weltbild von „böser Stadt und gutem Land“ im Sinne des konventionellen Hauptstroms der deutschen Heimatliteratur präsentieren: vielmehr verschweigt er auch nicht die zwischenmenschliche Rohheit, die im bürgerlichen Bereich, in dem gegebenenfalls nach eigenen, einem gefühlbetonten Weltbild nicht entsprechenden Kriterien der Wert eines Menschen bestimmt wird, durchaus angetroffen werden kann. Formal nähert er sich in einigen Texten, in denen der Dialog dominiert, schon dem Hörspiel oder dem (Mini-)Drama an („In der Kantine“, „Männer im Park“). Der ebenfalls in dieser Anthologie veröffentlichte Mundarttext „Tie Zäh“ zeigt den Autor von (s)einer humoristischen Seite, die angesichts der bis dahin in seinen Erzählungen schon beinahe er-

1.

Im 18. Jahrhundert machten sich Tausende in den deutschen Ländern auf den weiten Weg, um im Königreich Ungarn ihr Glück zu finden. In der Batschka, im Banat, in der Schwäbischen Türkei legte man Bauernhöfe an, suchte Weinberge, bald hatte man üppige Felder im Hotter, wo unlängst noch Wildnis war. Bald hatte man auch das Weiß der Kirchtürme im Grün der Landschaft. Friedhöfe, Gottesacker wurden angelegt, nach Jahren zogen die Hochzeitspaare in feierlicher Fröhlichkeit aus der festlich geschmückten Kirche in das Gemeindegewirthehaus. Der Alltag wurde mit all seinen Plagen verinnerlicht, mit Tränen in den Augen sang man das althergebrachte Lied „Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr...“, wie auch das schwäbische Liedl aus der alten Heimat „Wo ein kleins Hüttle steht, ist a kleins Gütele, wo a kleins Hüttle steht, ist a kleins Gut. Wo viele Bube sind, Mädle sind, Bube sind, Mädle sind, Bube sind, do ist halt Liebe, do ist halt gut...“.

Den Leuten war's dann auf einmal, als wären sie noch immer weit weg in der alten Heimat. Die Hochzeitsgäste redeten die Sprache vom Rhein, die Sprache aus Hessen, Bayern, dem Elsaß. Auf dem Tisch die Speisen aus der alten Heimat. Sie redeten noch alle ihr Deutsch, hie und da fiel auch ein ungarisches Wort. Sie lächelten sich zu: die Wagners, Schneiders, die Vogels, die Weinbergers. Das Sehnen nach der alten Heimat hatten die meisten noch in der Seele. Die Jüngeren hatten es in ihrem Blick, daß sie für sich, für ihre Kinder und Kindeskinde eine deutsche Welt an der Donau schaffen wollen. Die Gutsherren, die die Deutschen ansiedelten, freuten sich über die wackeren, fleißigen Bauern.

Mit der Zeit brachte man die ersten Toten mit Glockenklang auf den Gottesacker, sonntags riefen die Glocken die Leute in die Kirche. Die alten Weiber kamen mit ihren schweren, dicken, deutschen Gebetbüchern, die sie aus der alten Heimat mitgebracht hatten, die Männer suchten sich auf dem Chor Platz, dann erklangen die alten Kirchenlieder:

Ludwig Fischer:

„Maria zu lieben ist allzeit mein Sinn!
In Freuden und Leiden ihr Diener ich
bin.
Mein Herz, o Maria, brennt ewig zu
dir. In Liebe
und Freude, o himmlische Zier!“

Der Samstag war zum Ausruhen, am Sonntag erinnerte man sich an die Jahre, die man für immer am Rhein, in Schwaben, in Bayern und im Elsaß gelassen hatte; ab und zu kam jemand aus der alten Heimat vorbei. Die machten große Augen, als sie die deutschen Siedlungen dort weit im Osten an der Donau sahen. Sebastian Fuchsschwanz aus Schwaben verbrachte zwei Wochen in der Schwäbischen Türkei. „Da steht die Welt nicht mehr lange!“ traf er Sauer Sepp nach der heiligen Messe.

Die deutschen Dörfer dort im weiten Osten wurden immer schöner, Häuser aus Ziegeln und harten Steinen, weite Höhe, Gärten hinter den Häusern, lautes Geflügel, Hühner, Enten, Gänse, Hunde bellten, schöne,

kräftige Pferde, Kühe, fette Schweine, auf dem Weinberg die neu gestrichenen Weinfässer mit Rotwein und Weißwein, im Hotter die raschelnden Kukuruzfelder. Das Wogen der Weizenfelder.

„Reich seid ihr hier, wohlhabend!“ meinte Sebastian, bevor er sich auf den Heimweg machte. In den Werkstätten der Dörfer arbeiteten Fleischhacker, Schmiede, Schneider, Schuster, Wagner, Zimmerleute, Maurermeister, Spengler, auch Sattler. Die Angesiedelten traf man auch bald auf den Jahrmärkten. Die Ungarn und Serben guckten ihnen nach und lächelten über die Hüte der Fremden. Die Deutschen trugen schwarze Hosen, ein helles Hemd, eine helle Weste. Ihre Frauen und erwachsenen Töchter hatten bunte Röcke an. Sie schauten sich alles gründlich an, lächelten den Ungarn und Serben freundlich zu. Onkel Wagner setzte sich mit Norbert Koch an einen kleinen Tisch in einem geräumigen Zelt. ▶

Leiden an der Ungerechtigkeit der Welt

Literatur eine ganz andere geworden

drückenden Ernsthaftigkeit vollkommen überrascht, zugleich aber auch ein beredtes Beispiel für die in der ungarndeutschen Literatur nicht übersehbare Tendenz darstellt, nach der in der Mundart in erster Linie Lustiges, Vergnügliches mitgeteilt wird, während sich das Ernsthafte und Tragische in der Hochsprache formuliert wieder findet.

Die Erzählungen aus der Anthologie „Bekenntnisse – Erkenntnisse“ hat Fischer später nicht mehr erneut veröffentlicht, doch hat er Teile aus diesen umgestaltet bzw. umgearbeitet in andere Texte aufgenommen, so etwa aus „Im Weingarten des Herrn Notars“ später in „Monika“ und aus „Die Verhandlung“ später in „Der Doktor“. Offensichtlich ging er davon aus, dass einige zu zeitspezifische Elemente der zuerst entstandenen Texte eher nicht für deren erneute Veröffentlichung sprächen, weshalb er die ihm wichtigen Passagen und Motive in neue Texte hinüberrettete.

Für jeden Autor ist verständlicherweise die Veröffentlichung eines eigenständigen Bandes ein wichtiger Meilenstein. Für Ludwig Fischer war es im Jahre 1983 soweit, als sein Buch „Auf weiten Wegen“ erschien. Der Band stellt eine Zusammenfassung seines Schaffens und Könnens dar, indem er hier die bereits früher dargestellten Motive und Themen neu gestaltet, dabei in einem Text („Auf weiten Wegen“) das erste, aber nicht das letzte Mal das Thema der Misshandlung von Tieren mit einer geradezu unerträglichen Intensität schildert. Die abschließende lange Erzählung „Das neue Mädchen“ ist nicht nur der umfangreichste und hinsichtlich der darin angewandten er-



Nelu Bradean-Ebinger, Josef Michaelis, Engelbert Rittinger, Marta Fata, Günther Glante, Franz Sziebert, Josef Mikonya, Béla Bayer. Vata Vágyi (verdeckt), Ingeborg Hecker, Jochen Haufe, Georg Wittmann, Béla Szende, Valeria Koch, Martin Thomann, Nikolaus Márnai und Ludwig Fischer beim Literaturseminar 1987 in Harkány
Foto: VUdAK-Archiv

zählerischen Mittel (Monolog, Dialog, innerer Monolog, verschiedene Figurenperspektiven, Briefe etc.) der abwechslungsreichste, sondern auch in seinem melancholisch-versöhnlichen Ausklang der optimistischste Text des Autors, sodass man – wenn gleich Fischer damals erst 54 Jahre alt war – vielleicht ab hier von dem Beginn einer gewissen „Altersmilde“ sprechen kann. Diese lässt sich im Späteren auch rein quantitativ in höherem Maße in seinem in Anthologien, in der „Neuen Zeitung“ und im „Deutschen Kalender“ sowie 2009 in dem zweiten, „Die Erinnerung bleibt“ betitelten umfangreichen Band veröffentlichten Schaffen nachweisen, wobei die ernsthafte Seite seines literarischen Interesses bis zuletzt nicht verloren ging.

Es würde den Rahmen dieser Betrachtung sprengen, alle weiteren Veröffentlichungen Ludwig Fischers auch nur aufzuzählen, doch soll zumindest noch auf einige wichtige Aspekte hingewiesen werden:

Um die Jahrtausendwende bekommt die Religion sowie die Kirche für ihn eine besondere Bedeutung, was sich an den Erzählungen „Die Priesterweihe“ (1997) sowie „Im Priesterseminar“ (1998 – 2000 in der „Neuen Zeitung“) ablesen lässt. In beiden Werken wird die kirchliche Sphäre als Bereich der Harmonie und des Friedens gestaltet, wobei im zweiten Text die Seminaristen – geradezu als eine versöhnliche Antwort auf die Misshandlung des Pferdes in der Erzählung „Auf weiten Wegen“ – nunmehr Pferde vor der Peinigung

retten. Obgleich die Hauptgestalten in diesen beiden Erzählungen von 1997 und 1998 – 2000 ursprünglich eine kirchliche Laufbahn einschlagen wollen, finden sie dann ihren Frieden in der Gestalt einer zuverlässigen Ehepartnerin.

Insgesamt bleiben zwar die schon früher angestimmten Themen im restlichen Lebenswerk Fischers präsent, doch nehmen die versöhnlichen Texte zu, was auch ihr relativ hoher Anteil im Band „Die Erinnerung bleibt“ unterstreicht.

Bemerkenswert ist an Ludwig Fischer, dass die von ihm gebrauchte Sprache sich im Laufe der Jahre immer frischer gestaltete. Während seine Formulierungen in den frühen Texten noch etwas angestaubt, sprachlich etwas veraltet und hie und da ungenau erschienen, wurde er im Laufe der Jahre sprachlich moderner, so dass manch ein Text des alten Fischer einen viel dynamischeren Eindruck erweckt als der eine oder der andere seiner frühen Texte. Während er rein schriftstellerisch-technisch spätestens mit „Auf weiten Wegen“ auf der Höhe der Meisterschaft stand, vollzog sich die sprachliche Entwicklung noch Jahre später weiter. Dass dies eine seltene Erscheinung ist, soll besonders betont werden.

Ludwig Fischer ist einer der wichtigsten Autoren der ungarndeutschen Literatur, da er sich und sein Schaffen ständig weiterentwickelnd schwierigen und unangenehmen, jedoch zentralen Problemen und Themen der Ungarndeutschen zuwandte und diese auf erzähltechnisch hohem Niveau gestaltete. Wie groß seine Wirkung auf die derzeit literarisch Tätigen der ungarndeutschen Gemeinschaft ist, wird sich mit Sicherheit in den folgenden Jahren erweisen, sicher ist aber: Ohne ihn wäre die ungarndeutsche Literatur eine ganz andere geworden.

Gábor Kerekes

Unser schönes Wunderland

„Sehr angenehm hier. Ein prima Wein. Meinst nicht?“

„Echt ungarischer Rotwein.“

„Nicht schlecht.“

„Und die Musik dazu! Mann, oh Mann. Guck mal die Frauen dort in ihren bunten Kleidern! Ihren Halschmuck mit den Golddukaten!“

„Na ja. Das sind die jungen Frauen der Serben. Aus den Nachbardörfern.“

„Meinste?“

„Schön, daß es diese Mädels da in der Umgebung gibt!“

„Noch ein Glasel?“

„Noch einen Schluck. Wie heißt das Zeug, das so schön klingt?“

„Tambura sagen die Leute. Hört sich gut an.“

„Noch ein Glasel!“

Die Ansiedler gewöhnten sich auch an den Markt, an die lustigen Leute. Nach Monaten brachte man auch aus den deutschen Dörfern Vieh auf den Markt: Kühe, Pferde, auch fette Schweine, Ferkel. Die Serben und Ungarn blieben stehen. Sie guckten

sich die Kühe und Pferde der Ansiedler neugierig an. Ein deutsches Wort erlernten sie auch bald:

„Wieviel?“

Der Schmied, der Schlosser und der Tischler boten Werkzeug an, gutes Werkzeug. In den Dörfern der Ansiedler stellte man Lehrer an, Kantorlehrer. Pfarreien wurden gegründet. Die Alten hockten auch hier auf der kleinen Bank vor dem Haus, wie damals in der alten Heimat, sie machten sich immer noch Gedanken.

„Im Traume mache ich mich wieder auf den weiten Weg, komme immer noch durch unser Dorf, dort in Tirol.“

„Wenn's nur nicht so weit wäre! Einmal wollte ich noch in das Dorf zurück. Weißt du, in die Kirche. Hören wollte ich nochmals den bekannten Klang unserer Glocke. Einmal noch durchs Dorf, dann hinaus auf den Friedhof.“

„Genau, Adam. Das ist uns nicht mehr gegönnt. Die Ferne! In letzter Zeit kommt mir fast jede Nacht der Bach-

mann Florian im Traume zu.“

„Der Bachmann?“

„Ja, der Florian. Wissen will er, wie es uns da im fernen Ungarn geht.“

„Das wollen bestimmt viele.“

„Wir hatten aber Sauglück! Meinst nicht?“

„Schon. Glück hatten wir schon. Denk nur an unsere Felder hier im Hotter!“

„Die würden große Augen machen, wenn sie unsere Felder und Wiesen sehen würden. Unseren Weinberg mit den vollen Kellerhäusern!“

„Gewiß!“

„Bestimmt! Aber unsere Leute trifft der frühe Morgen schon im Hotter.“

„Denk nur daran, was unsere Leute jetzt bei diesem warmen Herbstwetter nach Hause schaffen! Mensch, die dort am Rhein haben keine Ahnung!“

Die Dörfer der Angesiedelten wurden immer wohlhabender. Sie stifteten steinerne Wegkreuze, die im Hotter um ihre Siedlungen aufgestellt wurden, einen heiligen Florian hatte man in jedem Dorf.

Unsere Schwaben waren von 1867 an Bürger der k.u.k. Monarchie, ab

1921 dann Bürger des Königreichs Jugoslawien, 1941 wurden das Banat, die Batschka und das Donau-Drau-Dreieck wieder Ungarn angegliedert.

In dieser Gegend sprachen mit der Zeit auch die Schwaben ungarisch und serbisch. Junge Leute redeten nicht mehr von der Heimat ihrer Ahnen. Sie fühlten sich sawohl, sie wurden auch in die Nachbardörfer zu Hochzeiten eingeladen, zum Kirchweihfest. An manchen Feiertagen wallfahrte jung und alt zu den Gnadenkirchen. Es dämmerte noch kaum, als man aus den nahen deutschen Dörfern Glockenklang hörte. Die Leute machten sich mit ihren Kirchenfahnen, die sich noch aus der alten Heimat mitgebracht hatten, auf den Weg zur Gottesmutter. Die Frauen beteten den Rosenkranz, die Männer sangen alte Kirchenlieder, die Alten suchten mit ihrem Blick das Weiß und Rot der Kirchenfahnen, und es war ihnen wieder, als wären sie in der Ferne, im Schwarzwald auf dem Pilgerweg. Hie und da traf man auch Lutheraner.

(Fortsetzung folgt)

Die treibende Kraft beim Schreiben war die Verantwortung

Franz Sziebert ist gestorben

Am 9. Dezember ist Franz Sziebert aus Ketschinge von uns gegangen. Geboren wurde er am 10. April 1929 in Ketschinge (Ráczgörcsöny, heute Görcsönydoboka – Komitat Branau/Baranya). Sechs Volksschulklassen, Besuch der Abendschule, Matura. Mittelbauer, Mitglied der Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft, Betriebsleiter in der landesweit bekannten LPG Schomberg. Seine Grunderlebnisse: politische und soziale Umwälzungen im Dorf, das Schicksal der Ungarndeutschen vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg, Vertreibung und Umsiedlung in den Nachkriegsjahren. Aktive Teilnahme am öffentlichen Leben im Interesse der deutschen Minderheit. Erste Publikationen in den späten 50er Jahren in der Neuen Zeitung. Neuansätze angeregt durch Arbeiten von ungarndeutschen Schriftstellern, Ende der 70er Jahre. Tendenz zur berichtenden Sachprosa im Chronistenstil. Der Chronist seines Heimatdorfes meldete sich relativ spät mit seinen Dorfgeschichten. In die Anthologie „Jahresringe“ (1984) wurde die Geschichte „Wann kommen die Störche wieder?“ aufgenommen. Fortan war er in der Neuen Zeitung, im Deutschen Kalender, in Signalen und in Anthologien zu lesen. Seine Dorfgeschichten wurden im selbständigen Band „Unzuverlässig?“ (Budapest, 1998) herausgegeben. Erinnerungswürdig ist sein Auftritt im Fernsehfilm von Johann Wolfart „Wenn ich das Wort Heimat höre“. Und seine Lesungen, besser gesagt auswendig und verinnerlicht vorgetragene Texte waren immer ein Genuss. Seine Tätigkeit wurde mit dem Lenau-Preis und der Ehrennadel in Gold für das Ungarndeutschtum anerkannt. Nun möchten wir ihn sprechen lassen in einem im Jahre 2000 vom damaligen Germanistikstudenten Gábor Gonda geführten Gespräch. Franz Sziebert wurde am 12. Dezember in seinem Heimatort zu Grabe getragen.



Franz Sziebert bei einer Lesung im Fünfkirchner Lenau-Haus
Foto: VUdAK-Archiv

G. G.: Herr Sziebert! Wann haben Sie Ihr erstes Werk geschrieben und worum handelte es sich?

F. Sz.: Hier habe ich die Neue Zeitung vom 7. 08. 1959. Damals wurde noch fast in jedem Haus deutsch geredet, aber die Kinder redeten schon ungarisch. Wir wollten eine deutsche Klasse einführen, aber die meisten Eltern waren dagegen. So wollte ich um den Fortbestand unserer Sprache einen Artikel in der Neuen Zeitung schreiben. Er ist auch veröffentlicht worden, aber damit hatte ich bestimmte Schwierigkeiten. So begann mein Schreiben. Es gab bei mir ein Bangen um unser Volkstum, und die Identität der Deutschen, um unsere Sprache.

G. G.: Welche Themen behandeln Sie gern in Ihren Texten?

F. Sz.: Ich schreibe meistens über Erlebnisse, die verschwiegen werden. Ich wartete darauf, daß Menschen, die über Informationen, die über ein größeres Wissen verfügen, über das Schicksal schreiben werden. Doch es wurde zuviel verschwiegen oder in einem falschen Licht dargestellt. So dachte ich, ich werde es für die Familie oder vielleicht für die Nächsten aufschreiben, wie ich es in der Wirklichkeit erlebte, und nicht nur die Geschichte unserer Familie, unseres Dorfes, sondern fast aller Dörfer, wo Schwaben wohnten.

G. G.: Wann sind Sie auf die Idee gekommen, diese Werke zu veröffentlichen und welche Möglichkeiten hatten Sie, sie zu publizieren?

F. Sz.: Mitte der 70er Jahre begann ich zu schreiben, nach dem Aufruf „Greif zur Feder!“. Über das Dorfleben, das so schön in meiner Erinnerung war von der Vorkriegszeit, über

Bräuche und über so manche humorvollen Geschichten, die sich nach jeder Weinlese und in jeder Faschingszeit ereigneten. Die wollte ich niederschreiben.

G. G.: Schreiben Sie auch Gedichte oder vor allem Prosa?

F. Sz.: Nun, ich schreibe nur Prosa. Gedichte? Eins, zwei habe ich verfaßt. In „Duwocker Owedsblott“ habe ich versucht, die Geschichte in Gedichtform zu beschreiben, und beim „Weinkoster“ habe ich manchmal kürzere Gedichte geschrieben, aber die Reime, die gelingen mir nicht so richtig und deshalb schreibe ich lieber Prosa.

G. G.: Was sind für Sie die wichtigsten Schreibanlässe?

F. Sz.: Das wichtigste war unsere Geschichte der Nachkriegsjahre. Es war mir auch wichtig, die schöne Zeit, als wir noch im Dorf miteinander lebten, die Vorkriegszeit zu beschreiben, Bräuche, Geschichten. Doch am wichtigsten war es mir, die leidvolle Geschichte der Kriegs- und Nachkriegszeit zu beschreiben.

G. G.: Ist Ihr Novellenband „Unzuverlässig“ auch aus diesem Anlaß erschienen?

F. Sz.: Nun „Unzuverlässig“ wollte ich für die Familie schreiben. Mein Sohn hat die Geschichte in den Computer getippt, und ich dachte, es werden fünf, sechs Bücher für die Familie. Als dann im Dorf die Kulturhausdirektorin das gelesen hatte, sagte sie: „Onkel Franz, wenn Sie es erlauben, sollten wenigstens 20 bis 30 Exemplare davon für das Dorf herausgegeben werden.“ Dann kam es in die Hände von Josef Baling, der sagte: „Franz, wenn du damit einverstanden bist, dann sollte das in Budapest her-

ausgegeben werden.“ Worüber ich mich sehr freute.

G. G.: Wenn Sie schreiben, haben Sie einen bestimmten Leser vor Augen?

F. Sz.: Wenn ich schreibe, denke ich immer, wie es der Leser am liebsten lesen würde. Deshalb soll das, was ich schreibe, Wirklichkeit haben, aber es soll auch etwas Freudiges sein. Wenn ich es dann geschrieben habe und lese, bin ich mit jeder einzelnen Geschichte unzufrieden. Erst wenn es erscheint, dann sehe ich, was da noch fehlt, was man noch hätte hineinschreiben sollen, aber dann ist es ja schon zu spät dafür. Ich war noch mit keiner einzigen Geschichte ganz zufrieden gewesen.

G. G.: Schreiben ist ein schwieriges Geschäft. Woher nehmen Sie die Kraft, sich immer wieder dieser Aufgabe zu stellen?

F. Sz.: Man sagt, es ist „ein schweres Geschäft“, aber wenn ich schreibe, sind es meistens Geschichten von meiner Jugendzeit. Ich erlebe noch mal jene Zeit, welche noch für uns, für die alte Generation, sorgenfrei war, wo wir im Familienhaus, im Elternhaus, im Heimatdorf geborgen waren. Das erlebe ich dann immer wieder von neuem und freue mich auch auf dieses Leben, wo die Menschen einander unterstützten, wo die Menschen an den Satz „Geteilte Freude ist doppelte Freude, geteilter Schmerz ist halber Schmerz“ glaubten. Und wenn ich aufhöre zu schreiben, bin ich nicht müde. Ich habe mich dann dabei wirklich gut gefühlt.

G. G.: Was hat sich nach 1990 in der ungarndeutschen Literatur verändert?

F. Sz.: Nach 1990 konnte man schon besser mit jenen Geschichten herausrücken in ihrer Wirklichkeit, so wie es

uns betroffen hat. Man mußte vor 1990 immer in einer Blumensprache schreiben. Deshalb fühlt man sich jetzt leichter beim Schreiben und auch sicherer.

G. G.: Welchen Stellenwert hat in Ihren Texten die Mundart beziehungsweise die Hochsprache?

F. Sz.: Die Mundart sollte schon Vorrang haben, aber es ist sehr schwer, die Mundart zu lesen. Die Mundart ist farbig, sie sagt etwas. Ein anderer Mensch wird nach zwei Seiten etwas ermüdet die ganze Geschichte beiseitelegen. Deswegen, wenn ich schreibe, schreibe ich nur die Dialoge in der Mundart.

G. G.: Wie sehen Sie die Lage der ungarndeutschen Literatur im Ausland?

F. Sz.: Wie man sich in Deutschland oder in Österreich mit unserer Literatur befaßt, ist schwer zu beurteilen. Ganz bestimmt nicht so wie sich Ungarn mit seinen Minderheiten befaßt, die außerhalb der ungarischen Landesgrenze leben. Was der Grund und die Ursache dafür sind, das kann ich nicht sagen, ich möchte es auch nicht sagen.

G. G.: Kann die ungarndeutsche Literatur zur Stärkung der Identität oder der Sprache etwas beitragen?

F. Sz.: Zur Sprache kann sie bestimmt beitragen, hat auch schon sehr viel beigetragen. Denn wenn die ungarndeutsche Literatur nicht wäre, dann gäbe es keine deutsche Radio- und Fernsehensendung. Es wäre alles viel ärmer.

G. G.: Wie sehen Sie die Zukunft der ungarndeutschen Literatur und der deutschen Volksgruppe in Ungarn?

F. Sz.: Die Zukunft der Ungarndeutschen kann ich sehr schwer beurteilen. Die deutsche Sprache und die Fähigkeit, deutsch reden zu können, ist nicht dasselbe wie Identität oder Zugehörigkeitsgefühl. Wir Älteren, wir fühlen immer etwas, das uns aufhorchen läßt, wenn wir ein deutsches Wort hören. Ob das ein Lied ist, ein Gedicht oder eine Erzählung. Nun habe ich bei den jüngeren ungarndeutschen Autoren fast dasselbe Interesse bemerkt. Das bedeutet mir sehr viel. Unserer Sprache haben die Gewaltmaßnahmen ein Ende gemacht. Wenn ich etwas freiwillig aufgebe, das ist für mich verloren, wenn von uns etwas weggenommen wird, dann strebe ich ein ganzes Leben lang danach, das zurückzugewinnen. Und so war es seinerzeit mit unserer Sprache, unseren Gewohnheiten, mit unseren Bräuchen. Und wenn ich nun sehe, daß jüngere Menschen sich dafür interessieren, mit der Feder in der Hand, und daß sie danach suchen, dann habe ich die Hoffnung, daß diese kleinen Funken doch zu einem Feuer werden.

Guter Ausklang des VUdAK-Jubiläumsjahres

(Fortsetzung von Seite 1)

Einzelbände und zusammenfassenden Anthologien chronologisch aufgezählt sind. Gemessen an der kleinen Zahl der Autoren ist auch die Zahl der Sachbücher beachtlich, in denen mit dem Phänomen ungarndeutsche Literatur auseinandergesetzt wird. Den Bericht über die Fortbildung und den Einführungsvortrag von Dezső Szabó veröffentlichten wir in dieser Signale-Ausgabe.

Der 20-jährige Geburtstag von VUdAK wurde bei der diesjährigen Gemeinschaftsausstellung der Künstlersektion im Haus der Ungarndeutschen in Budapest am 17. Oktober gefeiert. Der leider viel zu früh verstorbene Gründungsvorsitzende der Künstlersektion Adam Misch war mit sechs Bildern vertreten, die Werke des 80-jährigen Josef Bartl wurden im kleinen Veranstaltungsraum ausgestellt. Eine von Robert König angefertigte Graphik mit einer Urkunde wurde Förderern und Freunden sowie verdienten Mitgliedern überreicht. Der zum Jubiläum angekündigte Aufruf zum Nachwuchs-Literaturwettbewerb brachte leider enttäuschend wenig Einsendungen.

Auch das Werkstattgespräch und die Generalversammlung in Baja vom 27. – 30. September standen im Zeichen des Jubiläums. Allerdings weniger das Feiern, eher die gute Arbeit war charakteristisch. Deutschlehrer und VUdAK-Mitglied Alfred Manz lud nämlich die Autoren nicht nur zu einer Lesung ins Ungarndeutschen Bildungszentrum ein, sondern ließ sie einzeln in den Klassen Literaturstunden gestalten. Wie gut diese angekommen sind, kann man in den Schülermeinungen nachlesen (Seite 10).

Im Haus der Nationalitäten in Baja war VUdAK schon öfters zu Gast, da sich hier stets ein sehr interessiertes Publikum einfindet. Für die musikalische Umrahmung der VUdAK-Präsentation – Ausstellung und Lesung mit ungarndeutschen Künstlern und Autoren – konnte der Waschkuter Chor gewonnen werden. Das sollte eigentlich eine Überraschung von VUdAK-Mitglied Stefan Raile sein, der 1937 in Waschkut geboren wurde und 1947 mit Familie in die Sowjetzone Deutschlands vertrieben wurde.

Bei der Generalversammlung konnten einige konkrete Vorhaben für das Jahr 2013 ins Auge gefasst werden. Herausgegeben werden soll ein neuer Band von Robert Becker. Nach jahrzehntelanger hervorragender Zusammenarbeit mit der KünstlerGilde Esslingen soll im nächsten Herbst eine Ausstellung mit elf Mitgliedern der KünstlerGilde und vier Mitgliedern der VUdAK-Künstlersektion in Budapest und in Fünfkirchen stattfinden.

Gute Resonanz hatte die Veranstaltungsreihe ZeiTräume-Paare im Fünfkirchner Lenau-Haus. Heuer präsentierten Robert König und Josef Michaelis, János Wagner und Koloman Brenner sowie Ákos Matzon und Angela Korb ihre Werke im Lenau-

Haus. Die Reihe wird fortgesetzt – eventuell auch an anderen Schauplätzen.

Im Haus der Ungarndeutschen in Budapest durften wir öfters zu Gast sein. Im Februar war János Wagners Werkschau „Meditationstafeln“ zu sehen, das Publikum konnte einen Einblick in Wagners Schaffen gewinnen. Während der Vernissage lief ein Video über seine „Geburtstagsausstellung“ in der Csepel-Galerie. Im Mai stellten zwei junge Künstler aus: VUdAK-Mitglied Zsuzsa Trieb, die zur Zeit in Deutschland lebt, und Robert Schwab aus Deutschland, der Jahre in Blumenau (Brasilien) verbrachte. In einem durch Ákos Matzon moderierten Gespräch mit den beiden Künstlern kamen interessante Einsichten und Ansichten zutage.

Im März haben Monika Szeifert, Christina Arnold, Robert Becker und Josef Michaelis in Petschwar gelesen. Angela Korb wirkte im März bei den

Mundart-Literaturtagen in Schopfheim mit. Im April hat Ákos Matzon in Köln seine Ausstellung „Lichtspuren“ bei TÜV-Rheinland präsentiert, im Juni hatte er Ausstellungen an mehreren Orten in Balatonboglár. Als Katalog zu der Kölner Ausstellung gedacht ist heuer ein stattliches Album mit dem Beitrag des Kunsthistorikers Zoltán Rockenbauer erschienen, die Herausgabe der mehrsprachigen Publikation wurde auch durch VUdAK gefördert. Vom Juni bis Herbst stellte Antal Dechandt in der Stallgalerie Kaan (Branau) aus. Bei der Vernissage wurde die Kaaner Märchensammlung von Angela Korb vorgestellt.

Stefan Railes Roman „Letzter Abschied“ ist beim Quartus-Verlag in Jena erschienen. In der Doppelnummer der Neuen Zeitung vom 17. August 2012 haben wir drei VUdAK-Seiten gestaltet. Diese Möglichkeit müssten wir auch in Zukunft nutzen. Auch im Deutschen Kalender 2013

haben einige Autoren publizieren können.

Mit einer Konferenz an der Budapester ELTE wurden „200 Jahre deutsches Theater in Pest“ würdig gefeiert. Die Konferenzbeiträge sollen in einem Tagungsband erscheinen.

Bei einer Kooperationskonferenz des Potsdamer Deutschen Kulturforums östliches Europa in Groß-Stein (Schlesien) im November konnten Möglichkeiten von gemeinsamen Projekten – vor allem in Zusammenarbeit mit anderen deutschen Minderheiten – ausgelotet werden. Am diesjährigen Werkstattgespräch nahm Robert Tari von der Temeswarer Literaturgesellschaft Stafette teil. Vor zehn Jahren wurde in Zusammenarbeit mit Funkforum und Stafette eine Literatur-CD mit Texten ungar- und rumäniendeutscher Autoren herausgegeben. Nächstes Jahr sollte eine weitere CD entstehen.

Der Nachlaß von Valeria Koch ist auf dem Dachboden des Budapester Hauses der Ungarndeutschen deponiert worden. Mit der systematischen Aufarbeitung und Verwaltung des Nachlasses wurde Maria Wolfart-Stang beauftragt.

Auf der Webseite www.vudak.hu kann man die Berichte über alle wichtigen Ereignisse, Lesungen, Ausstellungen, Bücher nachlesen.

In diesem Jahr hat VUdAK für Betriebskosten 2.500.000 Forint bekommen und je 200.000 Ft für die zwei Projekte Werkstattgespräche in Baja und Signale 2012. Hinzukommen Erträge aus Mitgliedsbeiträgen, dem Einprozent, Buchverkauf und Zinsen.

Johann Schuth
1. Vorsitzender



Im Mai ist VUdAK-Ehrenmitglied Franz Hock gestorben. Der Maler des Donaukniees wurde in seinem Heimat- und Wirkungsort Bogdan/Dunabogdány zu Grabe getragen. Foto: Bajtai László

Inspirierende Begegnungen

VUdAK-Werkstattgespräche in Baja 2012



Baja war diesmal Ort der jährlich stattfindenden Werkstattgespräche des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler (VUdAK). Denn jedes Jahr wird ein anderer Ort gewählt, in den Regionen, in denen Ungarndeutsche leben, so gelangt die ungarndeutsche Literatur und Kunst zu den Rezipienten und Konsumenten. Um auch die Jugend einbinden zu können und die Tätigkeit des Verbandes im Kreise der Schüler bekannt zu machen, werden während der drei Tage (diesmal vom 27. bis 30. September) auch ungarndeutsche Schulen besucht. In Baja gingen die Autoren in das Ungarndeutsche Bildungszentrum, wo sie im Rahmen eines Projektvormittags verschiedene Klassen aufsuchten. Zum Abschluss rundete eine gemeinsame Lesung der VUdAK-Mitglieder in der Aula des Gymnasiums das Programm ab, bei der auch Alfred Manz, Gymnasiallehrer und Autor, das Publikum durch seine Texte begeisterte.

Die gemeinsame Präsentation beider Sektionen (Literatur und bildende Kunst) im Bajeer Haus der Nationalitäten zeigte auch das Anliegen des VUdAK Berührungspunkte zwischen den so unterschiedlichen Kunstgattungen zu



schaffen. Johann Schuth und Kunsthistorikerin Borbála Cseh stellten „paarweise“, entsprechend der konzeptuellen Zusammenarbeit durch den Band „ZeiTräume“ verwirklicht, die Mitglieder der Sektionen und ihr Schaffen vor. Die Vielfalt als Vorteil nutzend findet das Publikum jedesmal für sich aussagekräftige Werke und Anschluss. Die Einbindung örtlicher Kulturgruppen, jetzt war es der Waschkuter Chor (Foto: Bajtai László), schafft eine Brücke zwischen den einzelnen Sparten der Kunst. Diesmal war auch ein junger Temeswarer Schriftsteller, Robert Tari, Mitglied des Literaturkreises Stafette, zu Gast und las aus seinem in Vorbereitung befindlichen Roman.

Die Generalversammlung und ein Weinkellerbesuch in Nadwar standen auch noch im Programm. Das Treffen bot wieder anregende und inspirierende Gespräche zwischen Kunstschaffenden und Publikum und trug erneut zur Bekanntmachung der Tätigkeit des VUdAK bei. **angie**

Autoren im UBZ: Dieser Tag sollte für die nächsten Generationen wieder organisiert werden



Koloman Brenners Persönlichkeit dient als Vorbild

„Ein ganz besonderes Kapitel in seinem Leben scheinen die Nordseereisen zu sein. Es war ein einmaliges Erlebnis, die Gedichte zu hören und gleich dazu die Hintergrundgeschichten und Gefühle des Dichters selbst erfahren zu können. Koloman Brenners Persönlichkeit dient als Vorbild, wie man die Traditionen einer Minderheit behalten und weiterführen kann, aber gleichzeitig für sich einen eigenen modernen Stil als Dichter schaffen kann.“

Schüler aus der Klasse 12a

„Nach diesem Tag werde ich sicherlich lieber ungarndeutsche Literatur lesen.“

Viki G.

„Herr Michaelis war sehr sympathisch, ich habe mich gefreut, dass wir ihn bekommen haben. Er hat über viele Dinge gesprochen wie z. B. sein Heimatdorf, seine Familie, seine Schulen usw. Leider ist nicht so viel Zeit nach dem Vorlesen geblieben, deshalb konnten wir nur zwei Fragen stellen. Es wäre gut gewesen, wenn wir uns mehr mit ihm hätten unterhalten können.“



Josef Michaelis hat meine Fantasie bewegt

„Nach dem Film hat sich Josef Michaelis vorgestellt und eine ausführliche, gut vorbereitete Präsentation über die Geschichte seiner Vorfahren und seiner Familie gezeigt. Ich war ganz fasziniert, wie ernst er das gemacht hat. Es ist was ganz Besonderes, einen Dichter zu treffen, seine Meinung über seine Werke zu hören, mit ihm über seine Kunst zu sprechen. Er hat meine Fantasie bewegt, ich werde mich sicherlich noch viel mit seinen Werken beschäftigen.“

Eszter H.

„Ich habe nach diesem Tag Lust zum Schreiben bekommen und vielleicht versuche ich zu schreiben, wenn ich genug Zeit habe.“

Anett K.

„Ich habe mich an diesem Tag sehr wohl gefühlt. Meiner Meinung nach war es eine sehr gute Idee so einen Tag zu organisieren. Es hat mir Spaß gemacht und es war interessant, die ungarndeutsche Literatur durch die Verfasser kennen zu lernen. Am besten hat mir gefallen, als J. M. sein Buch signiert hat.“

Sára Sch.

„Ich glaube, es war sehr gut diese Autoren auch persönlich kennen zu lernen, weil so die Gedichte nicht mehr so unbekannt und fremd scheinen.“

Bori M.

„Wir erfuhren, dass die meisten seiner Gedichte aus Erfahrungen, Erinnerungen oder Gedanken stammen. Zuerst formt er eine Idee und dann bringt er sie in Versform auf Papier. Früher führte er daher immer ein Stück Papier in der Tasche mit sich, um plötzlich auftretende Ideen gleich aufschreiben zu können.“

Es war interessant mit einem Autor ins Gespräch kommen zu können, da ich selbst eine begeisterte Leserin bin und auch ich schon immer mit einem Autor reden wollte. Die Fragen, wie ein Werk entsteht, konnte uns Herr Ebinger mit solcher Inbrunst und Leidenschaft erklären, dass man diese Gefühle schon beinahe selbst fühlte. Dies füllte mich wirklich mit Begeisterung.

Daher denke ich, dass dieser Tag für die nächsten Generationen wieder organisiert werden sollte.“

Lara D.



Einblick in das Leben von Herrn Ebinger erhalten

Foto: Bajtai László

„Ich habe diesen Tag sehr genossen, weil ich einen Einblick in das Leben von Herrn Ebinger erhalten habe, und die Frage beantwortet wurde, wie ein Autor zum Schreiben kommt. Ich wollte diese Frage schon seit Jahren einem Autor stellen, aber ich hatte bisher keine Möglichkeit dazu. Ich hoffe, dass auch ‚unser‘ Dichter Herr Ebinger diesen Tag genossen hat.“

Miklós J.

„Wir lernten Stefan Valentin als einen netten, höflichen und bodenständigen Menschen kennen, der seine Meinung frei äußert und sich vor Kritik nicht scheut. Wir sind froh ihn kennengelernt zu haben und hatten viel Spaß am Projekttag mit ihm.“

Rebecca D.

„In der 5. Stunde lasen die Dichter in der Aula je ein Gedicht vor. Mir hat es gefallen, aber leider konnte ich nach dem ersten Hören nicht alles so richtig verstehen.“

Dorina Gy.



„Bretter, die die Welt bedeuten“

200 Jahre Deutsches Theater in Pesth

Im Rahmen der Woche der deutschsprachigen Kultur an der Loránd-Eötvös-Universität Budapest 2012 wurden eine wissenschaftliche Konferenz und ein literarischer Abend veranstaltet. Eingerichtet wurde im Foyer des Germanistischen Instituts eine kleine Kammerausstellung zum Thema „200 Jahre deutsches Theater in Pesth“. Zum Programm wurde auch ein repräsentatives Begleitheft herausgegeben, u. a. mit Quellen über das einstige deutsche Theater. Daraus reichen wir unseren Lesern eine Auswahl. Nächstes Jahr soll auch ein Tagungsband entstehen, der die Konferenzbeiträge dokumentiert.



Am 9. Februar 1812 eröffnete in Pesth das seinerzeit größte deutschsprachige Theater Südosteuropas seine Tore. 3500 Sitzplätze fasste der Tempel der Schauspielkunst in Pesth am Theaterplatz (heute Vörösmarty-Platz). Das imposante Gebäude, geplant vom Wiener Architekten Aman und realisiert von Michael Pollack, erlitt während des Hochwassers im Jahre 1838 deutliche Schäden. Doch den Niedergang des Gebäudes verursachte eine Feuersbrunst im Jahre 1847. Die Geschichte der deutschsprachigen Theaterkunst in Pesth ist jedoch noch einige Jahrzehnte lang weiter geschrieben worden.

„Stimmen der Zeitgenossen“

„Mehr als irgendwo gehört das Theater hier zum öffentlichen Leben. Das Haus ist großartig und in mancher Hinsicht zu luxuriös gebaut. Seine Höhe ist ungeheuer und übertrifft die meisten deutschen Theater. Jede Etage, deren bis ins Paradies hinauf, an den Seiten fünf übereinander sind, ist höher, als nöthig wäre. Wie es um die Akustik stehe, kann ich nicht angeben, da ich stets im Sperrsitze und nahe an der Bühne war. Ein milderer Publicum finden Thaliens Diener selten, wie das hiesige. Des Beifallrufens, Klatschens, Pochens ist der Ausdruck des höchsten Beifalls. Schlimm ist es aber für die wirklich guten Subjecte, weil ein solcher immerwährender Beifall keinen Werth mehr haben kann, und weil er dem Mittelmäßigen wie dem Auszeich-

neten in gleichem Maße gespendet wird. – Man würde zuletzt an allem gebildeten Geschmacke des hiesigen Publicums zweifeln, wenn man nicht zwischen dem bis zum Toben nicht genug ausbrechenden Applause einzelne gemäßigte Stimmen vernähme, denen man es anhört, daß sie weder zu den freiwilligen noch gedungenen Elaquers gehören. – Die Schamlost ist übrigens in Pesth nicht gering, denn trotz dem, daß das neue ungarische Theater dem deutschen eine Menge von Besuchern entführt, so ist dieses doch fast stets gefüllt und bedarf nur selten der sogenannten Ziehstücke um das Haus nicht leer zu sehen.“

(J. G. Elsner: *Ungarn durchreiset, beurtheilet und beschrieben. Erster Band. Leipzig: Adolf Froberg, 1840. S. 34-35*)

„Mögen auch so viele einst gewesene Deutsche, nun aus Koketterie zum ungarischen Patriotismus gewordene Renegate, über das Bestehen der ‚Deutschen Bühne‘ in Pesth raisonnieren, und gemeine Glossen loslassen, so behaupte ich doch, daß sie nöthig ist neben der ‚Nationalbühne‘. Das Publikum ist nur im Gewinn. Beide Elemente können hier bestehen. (...) Auf meinem Todtenbette, wenn es nun vor mir stünde, und ich in einer Stunde sterben müßte, würde ich mit meinen Theatererfahrungen behaupten, daß das deutsche Theater ohne Nationalpatriotismus, ohne 16000 Gulden Zuschuß, weit besser für das Publikum verwaltet wird, als das Nationaltheater, welches eine höhere Mission zu erfüllen hat. Ich bin kein

und Carl in Wien ausgenommen, kenne ich keinen Theaterdirektor, der in Pesth reüssieren könne, bei den unmäßigen Anforderungen unseres Publikums. Hier wird viel Leistung verlangt, und wenig will man bezahlen.“

(*Pester Mephisto. Von Franz Reisinger. 1-stes Heft, Pest ohne Jahr [1847]. S. 14-15*)

„Das ‚Divatlap‘ stellt der neuerdings zur Sprache gebrachten Theater-tausch-Motion [es handelt sich hierbei um den Tausch der Theatergebäude ungarisches versus deutsches Theater, Anmerk. der Red.] folgende Bemerkung entgegen: Der Tausch könnte für uns ersprießlich sein (bocsánat! die magyarisch verstehenden Deutschen, und diese bilden wohl den überwiegend größern Theil der Bevölkerung, würden bei diesem Tausche eben so viel protestieren). ‚Wie aber, fährt das genannte Blatt fort, wie wenn nun die königl. Freistadt Pesth dem Feldgeschrei ‚szük a ház!‘ ein mächtigeres: orszaggyülesi szavazat-jog! (Stimmrecht am Landtag) entgegengesetzte. ‚Ja‘, könnte sie sagen, ‚ihr fordert für Euer Theaterwesen Platz in unserem Hause, – wir fordern die Repräsentanten der Hauptstadt Ungarns gebührenden Platz im Landhause. Gebet uns unser Stimmrecht wieder – und wir werden alle Interessen der Nation folglich auch das Schauspiel unterstützen.‘ Solche Dinge“, sagt es weiter, „lassen sich nicht über’s Knie brechen, mit der Zeit wird es sich schon von selbst machen. Darum sagte Franz Deák: Es wäre Schade ein neues Schauspielhaus am Donauufer zu bauen, denn die Zeit wird kommen, und die Stadt Pesth wird ihr schönes großes Theater von selbst und ohne Zwang der Nation anbieten.“

(*Der Ungar. 1846, S. 2354*)

„Es war eine mondhele Nacht mit glänzend gestirntem Himmel die vom 1. auf den 2. Februar 1847. (...) Beim Vorübergehen am Theater dachte der Mephisto an die letzte Vorstellung die gewesen war. ‚Zampa‘, die ewig schöne Oper Herolds, ward bei leerem Hause gegeben. (...) Diese letzte Vorstellung konnte den Mephisto durchgehends auf keine schlimme Zukunft des deutschen Theaters auf-

merksam machen. Im Gegentheile; er dachte die Direktion werde sich’s angelegen sein lassen, in der Folge keine Oper zu geben, wenn die Mehrzahl der Sänger nicht bei Stimme ist. Die Zukunft des deutschen Theaters war nie in Gefahr durch politische Machinationen, aber durch eine Feuersbrunst konnte Jedermann das schwerste Unglück befürchten. (...) Da nun das Unglück nicht mehr zu ändern ist, so muß die Stadt Pesth Sorge tragen, das Theater so schleunigst als nur immer möglich, wieder – aufzubauen. (...) Bei der tüchtigen Kenntniß unserer jungen Baumeister läßt sich erwarten, daß das deutsche Theater in Bälde wie ein Phönix aus der Asche erstehen werde.“

(*Pester Mephisto. Von Franz Reisinger. 3-tes Heft, Pest, 1847. S. 9-11*)

„Hat man den Zuständen der deutschen Bühne seit längerer Zeit seine Aufmerksamkeit gezollt, so wird man zu der Äußerung bestimmt, daß die gegenwärtige Theaterdirektion einen Weg einschlug, der nicht zur Lösung ihrer schönen Aufgabe zu führen vermag, welche in der Förderung und Veredlung des Sinnes für deutsche Kunst und Poesie bestünde. (...) Herr Forst gehörte auch nicht zu den großmüthigen Theater tyrannen, und doch wissen sich ältere Theaterfreunde noch des genügenden Ensemble zu erinnern, das vor ungefähr zehn Jahren in den Hallen des nunmehr abgebrannten deutschen Musentempels versammelt war. Die gegenwärtige Theaterdirektion schlug aber geradezu den entgegengesetzten Weg ein, kümmert sich sehr wenig um die Talente ihrer Schauspielergesellschaft und betreibt ihr Geschäft theils mit Possen, theils arbeitet sie mit gastspielenden Notabilitäten, die nur an das alte Sprichwort erinnern, wie auch in der Kunst eine Schwalbe noch lange keinen Sommer macht. (...) Der Gaumen des Publikums ist zudem sehr leicht zu verwöhnen. Es weiß auch frühere Götterspeise und nachherige würzlose Hausmannskost sehr wohl zu unterscheiden, und läßt sich daher bloß dann zum Theaterbesuche verlocken, wenn abermals ein berühmter, mit großen Lettern gedruckter Name auf der Affiche ein neues dramatisches Lieblingsgericht in Aussicht steht. (...) Die jetzige Theaterdirektion hatte auch seit dem Beginne ihrer Geschäftsleitung ein weit leichteres Spiel als ihre verunglückten Vorgänger. Gewisse historische Reminiscenzen waren überwunden worden, es galt nicht mehr als Mode, der deutschen Melpomene und Thalia zu grollen, und das neue Musenhaus erschien als keine Stätte, die man als Grabmal einer berauschenden Vergangenheit zu betrachten pflegte. (...)“

(*Demeter Dudumi: Pester Briefe über Literatur, Kunst, Theater und gesellschaftliches Leben. Pest: Verlag der Karl Edelmann’schen Buchhandlung, 1856. S. 31-33*)



„Annäherung“ – Dialog der polnischen

„Zum ersten Mal präsentieren in Ungarn lebende polnische und deutsche bildende Künstler bei einer gemeinsamen Ausstellung die von ihren Gemeinschaften hervorgebrachten künstlerischen Werte.

Zwei nebeneinander lebende Minderheitengruppen taten sich zusammen um zu zeigen, welche reichhaltige und vielfältige Werke die beiden schöpferischen Gemeinschaften geschaffen haben. Die Werkschau bietet auch eine hervorragende Gelegenheit aufzuzeigen, wie wichtig die Verbindungen zwischen unseren Mutterländern sind. Zu deren Festigung kann auch der polnisch-ungarndeutsche künstlerische Dialog in Ungarn beitragen. Schließlich sind wir alle in der Europäischen Union Mitglieder einer großen Gesellschaft mit vielen Völkern und Volksgruppen“ – heißt es im Geleitwort des Katalogs aus der Feder von Konrad Sutarski und Johann Schuth der Gemeinschaftsausstellung der beiden Kunstgesellschaften Polnisches Kunstforum in Ungarn und Verband Ungarndeutscher Autoren und Künstler.

Die aktuelle Werkschau „Annäherung“ stellt Werke der Mitglieder der zwei Künstlerverbände vor, 17 polnische und 21 ungarndeutsche Kunschaffende sind in der Gemeinschaftsausstellung repräsentiert. Die Vernissage fand am 5. Dezember in den Ausstellungsräumen des Museums und Archivs des Polentums im X. Budapester Bezirk statt. Nach den dreisprachigen Grußworten des Gastgebers Konrad Sutarski hob Matei I. Hoffmann, Botschafter der Bun-

desrepublik Deutschland in Ungarn, hervor, der Titel sage schon sehr viel aus, und vertrete einen grenzübergreifenden Dialog. Er verwies auf die 13 historischen Minderheiten in Ungarn, von denen zwei in der Ausstellung durch Werke vertreten seien. Einige Tage vor der Vernissage wohnte Matei I. Hoffmann einer Parlamentssitzung bei, auf der auch über einen Gedenktag an die Vertreibung der deutschen Volksgruppe aus Ungarn gesprochen wurde. Dieser Ge-



Der Vorsitzende der VUdAK-Künstlersektion Ákos Matzon vor seinem Werk mit dem deutschen Botschafter Matei I. Hoffmann und seiner Gattin

denktag soll – mit großer Wahrscheinlichkeit – der 19. Januar werden. Der Botschafter würdigte die Initiative der polnisch-ungarndeutschen Gemeinschaftsausstellung, deren Exponate die Gegenwart und die Zukunft repräsentierten.

Der polnische Botschafter in Ungarn Roman Kowalski sprach über die reichen 1000jährigen polnisch-deutschen Beziehungen, in denen

noch ein Element gefehlt habe, der polnisch-deutsche Dialog in Ungarn. Die Freundschaft könne am besten durch die Kultur gepflegt werden.

In die Ausstellung führte Kunstautor Dr. Balázs Feledy die zahlreichen erschienenen Vernissagegäste ein. (Seine Einführung veröffentlichen wir unten.) „Aus mehreren Aspekten hat die Ausstellung eine interessante, aufregende, besondere Atmosphäre“,

Ausstellung „Annäherung“: unter vielen

Die Nähe der Arbeiten erzeugt

Mit großer Freude stelle ich Ihnen diese Ausstellung vor, weil sie unter vielen Aspekten spannend, interessant und neuartig ist.

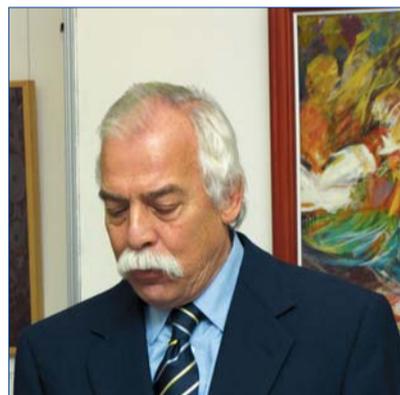
Zweifelloos wird eine ganz spezielle Atmosphäre geschaffen, wenn deutsche und polnische bzw. aus Deutschland und aus Polen stammende Künstler zusammen ihre Werke zur Schau stellen. Wir wissen wohl, welche Konflikte diese zwei Länder im Laufe der Geschichte erlebten, und wir wissen, welche enorm große kulturelle Traditionen sich die beiden Nationen erarbeiteten. In Betracht dessen ist es eine besondere Freude, wenn die Kunst sich an der Integration im immer einheitlicheren Europa beteiligt und sie sogar initiiert. Ernsthaftige Kunst greift immer über Staatsgrenzen hinweg, ernsthafte Kunst zeigt immer etwas vom Seelenzustand der Nation, die sie vertreten mag. Als eine weitere Besonderheit der Ausstellung gilt der Umstand, dass diese Künstler mit polnischer oder deutscher Identität in Ungarn aufeinander treffen, in dem Land, wo sie oder ihre Ahnen aufgenommen worden sind, in dem Land, das sie alle zu guter Letzt als seine eigenen Bürger betrachtet.

Kann aber eine Ausstellung, bei der die Beteiligung von der Zugehörigkeit zu irgendeiner Nation abhängt, künstlerisch qualitativ sein? Allein da-

Kunstkritiker Balázs Feledy (Foto) führte in die gemeinsame Ausstellung des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler und des Polnischen Kunstforums ein, die am 5. Dezember im Budapester Museum und Archiv des Polentums in Ungarn eröffnet wurde. Wir veröffentlichen den Einführungstext.

durch natürlich nicht, doch sie kann – außer der nicht zu unterschätzenden positiven, aber letztendlich doch politischen Wirkung – viele individuell gute Kunstwerke beinhalten. Und diese individuell ausgezeichneten Exponate addieren sich zum qualitätsvollen Gesamteindruck. Es gibt aber auch weitere wichtige Aspekte, die dieses Unterfangen wertvoll machen.

So zum Beispiel der Reichtum an Stilrichtungen. Von den traditionellen, figurativen Auffassungen bis zu den Tendenzen des 21. Jahrhunderts, den Digitalbildern, werden hier die wichtigsten Stilrichtungen der vergangenen hundert Jahre vertreten, und viele Ansichten vom Expressionismus über den Konstruktivismus bis zu den neuesten Medien manifestiert. Die Vielfalt der Techniken macht die Aus-



stellung fachlich attraktiv. Neben den üblichen Öl-, Acryl- und Aquarellbildern sind auch Kollagen und Applikationen, Radierungen und Zeichnungen, Wandteppiche und Prints oder Digitalfotos zu sehen. Auch die Skulpturen präsentieren eine Materialvielfalt von Holz, über Keramik bis zu Marmor.

Die Ausstellung umfasst einen größeren Zeitraum, zumal beide Kollektionen Exponate von bedeutenden Künstlern zeigen, die aber leider nicht mehr unter uns weilen. Von polnischer Seite nenne ich zuerst Árpád Csekovszky, die herausragende Gestalt der ungarländischen Keramik-Kunst im 20. Jahrhundert. Der alte Künstler war Professor an der Ungarischen Hochschule für Kunstgewerbe und ist im Alter von 66 Jahren genau vor 15

Jahren gestorben. Eine tragisch kurze Zeit von 35 Jahren wurde dem vielseitigen Künstler Attila Dávid gegeben. Der Bühnenbildner, Illustrator, Innenarchitekt und Maler starb vor zehn Jahren. Mit viel Liebe erinnern wir uns an den hervorragenden ungarndeutschen Künstler Adam Misch, den Gründungsvorsitzenden der VUdAK-Künstlersektion, dessen Mythos, sowohl als Künstler wie auch als Lehrer, bis heute noch präsent und lebendig ist. 1995 mit 60 Jahren endete sein intensives Leben, doch sein hier ausgestelltes Bild wirkt immer noch kraftvoll und aktuell.

Beide nationalen Kollektionen beinhalten die Exponate bedeutender Künstlercharaktere. Auf polnischer Seite gehört dazu die Arbeit von Wanda Szyksznian, die neben einer kontinuierlichen Erneuerung davon zeugt, welche kreativen und innovativen Wege die bravurös zeichnende Künstlerin begeht (auf ihrem Bild – gemalt auf Plane – organisiert sich eine dekorative und tiefgehende Raumkonstruktion). An dieser Stelle muss auch Róbert Swierkiewicz, eine markante Gestalt der ungarländischen Avantgarde, und sein Werk genannt werden. Seine spirituell anmutende, schwebende Leinwand demonstriert seine Fähigkeit zur Erneuerung. Er wurde 1942 geboren und deshalb gra-

und der ungarndeutschen bildenden Kunst



Polnische und deutsche Künstler und interessierte Gäste bei der Vernissage der gemeinsamen Ausstellung
Foto: Bajtai László

die Kunst beschleunige die wichtige Entwicklung der Integration, so der Kunstautor. Neben politischen Vorteilen hätten individuell herausragende Werke zur Qualität beigetragen. Der Stilreichtum, von figurativen Werken über expressionistische bis hin zu konstruktivistischen Schöpfungen, werde durch die Vielfalt der Technik und der zeitlichen Dimension zur sehenswerten

Werkschau. Feledy zeichnete Parallelen zwischen den Werken der polnischen und ungarndeutschen Künstler und stellte dem Publikum Werke und Kunstschaffende vor. Die „himmlisch“-musikalische Umrahmung der Vernissage boten Dorottya Nialowski und Fanni Nialowski auf der Harfe.

Zum Dialog liefert auch der Katalog einen bedeutenden Beitrag, in



dem die Aussteller dreisprachig vorgestellt werden. Für den kunsthistorischen Teil zeichnet Kunsthistoriker Tibor Wehner, sein Text, eine umfangreiche Studie über die Künstlersektion des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler, sei jedem kunstinteressierten Leser empfohlen. Tibor Wehner schreibt: „Die Ausstellung hat eine scheinbar einfache Formel: Eine Auswahl von Gemälden, Grafiken und Skulpturen. Doch der Ort, der Rahmen, überhaupt die Tatsache der gemeinsamen

Präsentation und die Fäden, die diese Kunstwerke miteinander verbinden, verbergen und skizzieren ein spannendes Kunstphänomen aus komplizierten, vielfach zusammengesetzten und schwer enträtselbaren Elementen.“

A. K.

Die Ausstellung „Annäherung“ ist im Museum und Archiv des Polentums in Ungarn (Budapest X., Álomás u. 10) bis zum 28. Februar 2013 zu besichtigen.

Aspekten spannend, interessant und neuartig auch zwischenmenschliche Nähe

tulieren wir ihm zum 70. Geburtstag.

In der deutschen Sammlung sticht die Arbeit und Person von Josef Bartl, einer markanten Figur in der neuformierten Kunstszene von Sankt Andrä, hervor. Das hier gezeigte Bild signalisiert seine besondere künstlerische Auffassung bezogen auf Rhythmus, Konstruktion und Faktur. Er feierte dieses Jahr seinen 80. Geburtstag und aus diesem Anlass ist eine große Retrospektive in der Mühle in Sankt Andrä (Szentendrei Malom) zu sehen (lesen Sie dazu mehr auf Seite 15). Die Reihe kann mit Antal Lux fortgesetzt werden, der sich sowohl in Ungarn als auch in Berlin zu Hause fühlt, und ein unübersehbares Zeichen in die sich neuformierende, ungarische Medien-Kunst setzte. Hier sehen wir einen Videofilm von ihm.

Den zuvor erwähnten Pluralismus der Stilrichtungen demonstrieren auf der einen Seite der bravurös, mit Bleistift, Holzbeize und Kohle gemalte, beinahe ironisch vibrierende Hühnerhof von Géza Szily und fast wie ein Gegenpol das rationell aufgebaute Werk von Ákos Matzon. Seine klare Komposition, die Schwarz-Weiß-Kontraste und die Lebendigkeit der Fakturen betonen die Vorzüge dieser disziplinierten, geometrischen Kunst und beweisen die schöpferische Kontinuität des Künstlers.

Auf der anderen Seite vertritt Mariola Manyák diese disziplinierte Haltung mit ihrer trotzdem weichen, aufregenden Malerei. Ihr Bild 3 x 3 ist für mich einer der Höhepunkte in dieser Ausstellung.

Ein besonderer Gleichklang ist zwischen dem Mondlicht von Halina Krawczun und der Nacht zu Ostern von Gábor Kovács-Gombos durch Spiritualität und durch das polnische und ungarndeutsche Lebensgefühl zu entdecken, aber auch das Visionsbild mit Bändern von Zsuzsa Trieb gehört hierher.

Eine starke expressive Auffassung demonstrieren der Clown von Péter Serediuk und Dunkle Zeiten von Volker Schwarz, oder möglicherweise noch das Triptychon von Gyula Frömmel. Auch das Bild Verbindung von Krystyina Wieloch-Varga mit seinem Jugendstil-Touch kann hier zugeordnet werden.

Elegant europäisch sind die Bilder von László Hajdú, Manfred Karsch und János Wagner. Das, trotz seines Puritanismus, in der Faktur starke Bild von Hajdú, die aus Poesie gebaute Konstruktion von Karsch und die bewußten Zufälle von Wagner bieten einen autonomen Anblick. Mit den Arbeiten von János Wagner wurde übrigens vor kurzem eine Ausstellung in der Fremdsprachen-Bibliothek in

Budapest eröffnet (lesen Sie dazu mehr auf Seite 15).

In der VUdAK-Künstlersektion sind zwei Künstler aus Siebenbürgen, die seit zwei Jahrzehnten die zeitgenössische ungarländische Kunst bereichern. Der Schlammvogel von István Damó demonstriert besondere zeichnerische Fähigkeiten und das Bild über einen Schrottplatz von György Jovián den Zeitgeist.

Zwei sehr anspruchsvolle Skulpturen sind in der deutschen Auswahl zu sehen. Eine Marmorkomposition von József Kling und eine außergewöhnliche Holzskulptur aus Eiche und Apfelbaumholz von Antal Dechandt.

Die Schönheit der Natur und der Wunsch sie darzustellen determinieren die Arbeiten von Olga Bloch, Romana Juszkiewicz und Zenobia Siekierski oder unter den Deutschen den locker-gelösten San Pietro von Jakob Forster. Die dynamische Tanzdarstellung von Olga Bloch vermittelt außerdem noch einen lebhaften nationalen Charakter. Auch die mit etwas Surrealismus angereicherten Lithografien László Heitlers sollten ebenfalls hier angesprochen werden. Dieser Künstler feierte dieses Jahr seinen 75. Geburtstag, also ein weiterer Jubilar. Die Holzschnitte von Robert König beweisen hohes handwerkliches Können, die polnische Parallele

dazu bilden die traditionellen Grafiken von József Marian Trojan. Der schön gewebte, geometrische Wandteppich von Maria Rajmon, die scharfen Karikaturen von László Dluhopolszky und die leider nur auf Fotos zu sehenden Goldschmiedearbeiten von Pál Vaskó unterstreichen die Vielfalt. Ein Originalwerk von Viktor Bloch können wir auf der Ausstellung zwar auch nicht betrachten, doch dafür eine recht moderne Dokumentation seiner Installationen und Innenarchitektur-Arbeiten oder seiner Messe-Gestaltungen. Die Zeit von heute wird durch die großformatigen Life-Style-Prints von Kristóf Ducki vertreten. Der Technik wegen finden die Arbeiten von Erzsébet Lieber und Péter Berentz, die digital die neuesten zeitgenössischen Trends repräsentieren, ebenfalls hier Anschluss.

Diese Annäherung ist demnach eine wichtige Annäherung. Gute Arbeiten führen hier Dialoge, ungeachtet ob von polnischer oder deutscher Hand erschaffen. Eine sehr bedeutende Annäherung, weil die Nähe der Arbeiten auch zwischenmenschliche Nähe erzeugt. Ich freue mich also über diese Initiative, die aus menschlicher und beruflicher Hinsicht gleich bedeutend ist, und die ich hiermit Ihrer kompetenten Aufmerksamkeit empfehle.

Veröffentlichungen des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler

Herausgegeben von Johann Schuth

Reihe Literatur

Band 1: Josef Michaelis: Sturmvolle Zeiten. Gedichte 1976-1990. Budapest 1992. 119 S. ISBN 963-04-2032-5 (vergriffen)

Band 2: Valeria Koch: Wandlung. Gedichte. Budapest 1993. 75 S. ISBN 963-04-2338-3 ISSN 1216-6324 (vergriffen)

Band 3: Josef Mikonya: Krähen auf dem Essigbaum. Erzählungen, Gedichte. Budapest 1994. 223 S. ISBN 963 04 3238 2 ISSN 1216-6324 (vergriffen)

Band 4: Stefan Raile: Dachräume. Erzählungen. Budapest 1996. 232 S. ISBN 963-8333-00-6 ISSN 1216-6324 Preis: 500 Ft

Band 5: Robert Becker: Faltertanz. Gedichte. Budapest 1997. 112 S. ISBN 963-8333-01-4 ISSN 1216-6324 (vergriffen)

Band 6: Valeria Koch: Stiefkind der Sprache. Ausgewählte Werke. Budapest 1999. 232 S. ISBN 963-8333-04-9 ISSN 1216-6324 (vergriffen)

Band 7: Engelbert Rittinger: Verschiedene Verhältnisse. Ausgewählte Werke. Budapest 2001. 240 S. ISBN 963-8333-05-7 ISSN 1216-6324 Preis: 900 Ft

Band 8: Josef Michaelis: Treibsand. Ausgewählte Texte. 1976 – 2001. Budapest 2004. 205 S. ISBN 963-8333-08-1 ISSN 1216-6324 Preis: 900 Ft

Band 9: Erkenntnisse 2000. Ungarndeutsche Anthologie. Budapest 2005. 214 S. ISBN 963-8333-11-1 ISSN 1216-6324 Preis: 900 Ft

Band 10: Literatur Literaturvermittlung Identität. Tagungsband. Budapest 2004. 143 S. ISBN 963-8333-12-X ISSN 1216-6324 Preis: 900 Ft

Band 11: Koloman Brenner: Sehlichst. Budapest 2007. 72 S. ISBN 963-8333-13-8 ISSN 1216-6324 Preis: 900 Ft

Band 12: Valeria Koch: Stiefkind der Sprache. 2. Auflage. 2008. 222 S. ISBN 978-963-8333-14-8 Preis: 900 Ft

Band 13: Erika Áts: Lied unterm Scheffel. 2010. 280 S. 978-963-8333-17-9 HU ISSN 1216 6324 Preis: 900 Ft

Reihe Kunst

Band 1: „Dort drunt an der Donau“. 22 Graphiken von Robert König und Texte zur Geschichte der Ungarndeutschen. Budapest 1996 Preis: 9000 Ft

Band 2: Josef Bartl: Zeichnungen. Mit einer Einführung von Eugen Christ. Budapest 2003 ISBN 963 206 174 8 (vergriffen)

Band 3: János Wagner: Arbeiten 1996 – 2002. Mit einer Einführung von Eugen Christ. Budapest 2003 ISBN 963 206 283 3 Preis: 900 Ft

Band 4: Matzon Ákos NET (deutsch-ungarisch-englisch). Budapest 2005 ISBN 963 8333 09X ISSN 1216-6324 Preis 2000 Ft

Band 5: Antal Dechandt Katalog. Budapest 2005 ISBN 963 8333 10 3 HU-ISSN 1785-7465 (vergriffen)

VUdAK. Künstlersektion des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler. Budapest o. J. (vergriffen)

Band 6: ZeiTräume. 15 Jahre VUdAK S. 66 ISBN 963-8333-16-2 HU-ISSN 1785-7465 Preis: 1500 Ft

Weitere Bücher:

Misch Ádám. Ein Künstlerportrait. Preis: 2500 Ft

Bartl. Bilder 1951 – 2000. Preis 3000 Ft

Igele – Bigele. Ungarndeutsche Kinderanthologie. Budapest 1980 100 S. (vergriffen)

Ludwig Fischer: Auf weiten Wegen. Budapest 1983 205 S. (vergriffen)

Ludwig Fischer: Die Erinnerung bleibt. 2009 Preis: 2500 Ft

Wilhelm Knabel: Zur Heimat zieht der Brotgeruch. Budapest 1982 218 S. (vergriffen)

Seitensprünge. Literatur aus deutschsprachigen Minderheiten in Europa. Wien-Bozen 2009 256 S. Preis: 6000 Ft.

Josef Michaelis: Zauberhut. S. 102 Preis: 500 Ft

Ins Ausland Preise auf Anfrage!

Bestellungen an:

VUdAK – Verlag des Verbandes Ungarndeutscher Autoren und Künstler
Budapest, Lendvay u. 22 II. H-1062
Tel.: +36 1) 302 68 77
Fax: +36 1) 354 06 93
E-Mail: neueztg@hu.inter.net
www.vudak.hu



Béla Bayer Strikt

Ich fiel über die Türschwelle hinaus,
dies zwingt mich nachzudenken.
Stutzig kriechen ich aus Ecken heraus,
nach Versprechen, die mich kränken.
Ich zähle auf meinem Gesicht
die Anzahl der stummen Schläge.
Entsteht bald ein neues Gericht,
wo man schlicht Fairness bekäme?
Ich werde stets ungeduldig,
verbannend verräterische Masken.
Flammen lodern auf Eingeweiden,
ich starre mit Argus' Augen.

Einlage

Es dämmt. Die Fensteraugen
des Blocks gegenüber glühen auf.
Hinter ihnen entblößt sich die heutige Sorge.
(Diesmal bevorzugt der Nachbar die Karten,
statt seine Gattin mit Schlägen zu beglücken.)
Du zitierst bei abendlichem Lampenlicht Klassiker.
Mit zitternden Händen, Zeile nach Zeile herumtastend
kriechen aufs Papier deine Notizen. Wie ein Käfer
mit zahlreichen Fühlern schleichend jätetest du das Mittelmaß.
Wie Orgel und Bratsche klingen dir die Wörter,
spürst die Missstimmung der Tage kaum.
Deine Fantasie erlaubt dir nur halbgerauchte Zigaretten,
derweil Chancen entgleisen und wertlose
Leidenschaften herrschen. Bestellte Lieder gellen statt
gefühlvoller Gedichte. Alles ist vorbestimmt, könnte
man glauben, trotz, dass das Zerrbild für sich selbst spricht.

Dein Verstand leistet Widerstand,
dennoch nistet sich eine Grimasse in deinen Mundwinkeln ein.
Sachte werden deine Glieder schwer und obwohl du weißt,
dass das Dasein stottert, fragst du nicht nach gängigen Praktiken.
Den Fehler siehst du in dem Verhältnis zwischen
Wissen und Glauben. Dein verbessernder Wille spannt sich an,
aber es stellt sich heraus, dass deine Vorstellungen zu naiv sind.
Der Glaube kann auch nur mit Übertragung Berge versetzen.
Dieses Los kann kein irdisches Wesen besitzen.
Dass es unentrinnbar ist? Unfug.
Dies entspricht unsrer menschlichen Natur.
Obgleich wir Christi an das Kreuz verbannt haben,
alles blieb beim Alten. Ja. Umsonst würde
ein hässliches Weib einen Erlöser gebären,
ihre Küsse würden vermieden. Veronika-Tuch bedeckt dein Gesicht
und die Abenddämmerung zerteilt sich zu purpurnen Libellen.
Die Himmelswunden röten sich und du wandelst dich zu Konturen,
würdest auch ohne Leib kein Phantom.

Du wirst geliebt und machst selber Liebe,
immer krampfender nunmehr und wengleich der Sommer
noch seine volle Pracht anbietet, dein Einsatz bleibt
deine Unvergänglichkeit. Sieh! Die Verse sind Wortpretiosen,
die in Unzen der Kritik gemessen werden. Die Fratze ist, dass
die letzte Dichtung nicht unser Leben sein kann.

Dank für Steuer

Der Verband Ungarndeutscher Autoren und Künstler bedankt sich bei all jenen,
die mit einem Prozent ihres Steueraufkommens unseren Verein bedacht haben.
VUdAK erhielt auf diese Weise 2012 46413 Ft. Der Betrag wurde für die Werk-
stattgespräche in Baje verwendet. Wir danken herzlichst für die Unterstützung!

Signale

Neue-Zeitung-Beilage für Literatur und Kunst
Die Herausgabe der Signale wurde durch das
Ministerium für Humanressourcen gefördert
Redaktion: **Johann Schuth, Angela Korb**
Anschrift: Budapest, Lendvay utca 22, H – 1062
Tel.: +36 1 302 67 84, Mobil: 0036 30 9560277
E-Mail: vudak15@gmail.com; Internet: www.vudak.hu
Satz: Neue-Zeitung-Stiftung / Lexic-Art Bt.
Druck: Croatica Nonprofit Kft.

Zeichen-Transit

Ausstellung des Malers Josef Bartl, Munkácsy-Preisträger

„Ein Zeichen hinterlassen, dass es uns gab und dass wir unterlagen, aber in unserem Sein und in diesen Zeichen liegt die Erklärung“

Béla Kondor

Die Kunst von Josef Bartl entfaltet sich in einer der umstrittensten, polemischen Zeiten, in den 1950er und 1960er Jahren der ungarischen Kunstgeschichte. Seine ersten Orientierungsschritte, seine Suche nach den Orientierungspunkten, und die Bestimmung seiner Wertgrundsätze fielen in das von der politischen Ideologie durchtränkte System des Parteistaates. Vielleicht war eben in dieser Zeitepoche die Schlucht zwischen Wahrheit und Schein am tiefsten, die amtliche Kunst und die „zweite Öffentlichkeit“ waren stark voneinander getrennt.

Der Beginn seiner Laufbahn, seine von ihm ausgewählten Meister und seine geistigen Mentoren (Endre Bálint, Dezső Korniss), seine Orientierungspunkte und sein Schaffensbereich (Europäische Schule, Alte Künstlerkolonie von Sankt-Andrá), sein Freundeskreis (János Major, György Kovásznai) und sogar einige gemeinsame Ausstellungen mit dem Kreis von Zugló (Út 1966) und den Vertretern der Neoavantgarde (Stúdió 66) verbinden ihn mit der in den siebziger Jahren auftretenden Neuerungs-Generation.

Josef Bartl beteiligte sich ab 1972 als gewähltes Mitglied der Alten Künstlerkolonie von Sankt-Andrá mit



Zeichen auf weißem Grund, 1979

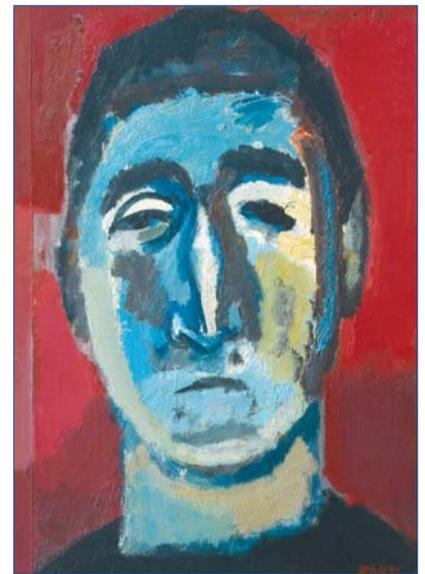
der Unterstützung solcher Meister an der vielseitigen Kunstszene von Sankt-Andrá wie János Kmetty und István Varga. Allerdings übten die Bestrebungen der Postnagybányaer keinen besonderen Einfluss auf ihn aus, sondern eher die von Dezső Korniss und Endre Bálint repräsentierte bildaufbauende Methode. Bartl lernt auf seinen ethnographischen Sammelreisen die Verzierungsselemente der volkstümlichen Gegenstände kennen (das Zeichen der Gerber, das Herz, die Tulpe, das Kreuz und die Puppe), lässt sie auf seinen Bildern erscheinen, in-

dem er die Symbole aus ihrer authentischen Sphäre herausnimmt und sie in ein individuelles geometrisches System ordnet, und dadurch eine Art Symbolarchiv oder ein „Symbolkaster“ herstellt.

Die im ganzen Lebenswerk vorkommenden Zeichen-Symbole sprechen eine universelle Sprache, sind aber ursprünglich trotzdem mit der ungarländischen Volkskunst verbunden. Der als Titel der Ausstellung gewählte Ausdruck Zeichen-Transit weist auf die sich in Bewegung befindliche, ständig fortschreitende, sich dynamisch verändernde Zeichenverbindung und Symbolassoziation hin, die, wenn man sie versteht, zur kognitiven Aufnahme der Bartl-Werke führen kann.

Über die Darstellung der Hauptperioden des Lebenswerkes hinaus wird auch der konsequent aufgebaute, ununterbrochene gedankliche Bogen skizziert, der die einzelnen Epochen verbindet und zu einer Einheit zusammenfasst. Mit dem Arrangieren dieser Ausstellung zeichnen wir erneut ein charakteristisches Profil der Kunst von Sankt-Andrá, eines solchen Künstlers, der die Traditionen der Malerei von Sankt-Andrá fortsetzt und erneuert.

Die Ausstellung setzte sich zum Ziel, Gemälde aus dem Ferenczy-Museum und aus öffentlichen Sammlungen entliehene Werke, in Privatsammlungen aufbewahrte und die sich im Besitz des Künstlers befindlichen Bilder zu zeigen. Das Lebenswerk wird von der Vielfalt der Kunstgattungen charakterisiert, neben den Gemälden



Selbstporträt auf Krapplack-Hintergrund, 1960

erhalten auch Siebdrucke, Wandteppiche, Skulpturen und Glasmosaik ihre Platz in der Ausstellung. Zum Kennenlernen des Lebensweges verhilft auch ein im Jahre 2012 hergestellter Reportagefilm.

Die Kuratorin der Ausstellung: Katalin Kopin, Kunsthistorikerin

Die Werkschau des Kunstmalers Josef Bartl „Zeichen-Transit“ im Südflügel der Kunstmühle in Sankt-Andrá/Szentendre ist bis zum 27. Januar 2013 zu besichtigen, Öffnungszeiten außer montags jeden Tag 10.00 – 18.00 Uhr.

Adresse: MűvészetMalom Szentendre, Bogdányi u. 32
Weitere Infos unter: www.pmmi.hu, muveszetmalom@pmmi.hu oder +36/26-310-244/112

Die Malerei des Sich-Hineinversetzens

Repräsentative Kammerausstellung von János Wagner

„Repetitionen, Variationen und das Unendliche erfüllen die abstrakte Darstellung mit Wärme der Emotion und der Weisheit des Nachdenkens“ – beschreibt Kunsthistorikerin Borbála Cseh im ZeiTräume-Band die Kunstwerke von János Wagner. Eine repräsentative Auswahl des Munkácsy-Preisträgers ist zurzeit in der Nationalen Fremdsprachenbibliothek der Hauptstadt im V. Bezirk zu sehen.

Bei der Vernissage am 3. Dezember führte Kunsthistoriker Tihamér Novotny in die Ausstellung „Schwarz auf Weiß“ von János Wagner ein, er zitierte Kunsthistoriker Tibor Wehner, den er als vorzüglichen Kenner des Wagnerschen Œuvres bezeichnete. Seelische Beschreibungen, dramatische Töne seien für die Kunstwerke charakteristisch, die die Malerei des Sich-Hineinversetzens sei. Die Bildermonologe seien Teil des persönlichen Geschehens der abstrakt-expressionistisch-informellen Malerei.

Wagners Kunstwerke sind oft sehr stark naturverbunden, schon in der

Titelgebung sind diese Bezüge zu assoziieren. Beispielsweise im Falle von „Steine“, „Bruchstellen I-III“, „Strömung I-III“ sind unmittelbar Naturerscheinungen zu entpuppen. In der aktuellen Ausstellung dominieren Schwarz-Weiß und Grautöne, doch weitere Farben erscheinen bei den meditativen Bildern als rhythmische Wiederholungen. „Schrift“ entführt den Betrachter in eine seelische Landschaft der Kalligraphie, denn János Wagner ist ein weltberreister Maler, der seine Eindrücke und Beobachtungen aus fremden Ländern auch in seine Kunst einzusetzen vermag.

Letztes Jahr feierte der ehemalige VUdAK-Sektionsvorsitzende seinen 75. Geburtstag in der Csepel-Galerie in Tschepele, zu dem er als „junger progressiver Maler“ beglückwünscht wurde. Die damalige umfassende Werkschau setzte 50 Jahren Malerei ein Denkmal, die nun in der Nationalen Fremdsprachenbibliothek organisierte Werkschau gilt als wunderbare Ergänzung und lässt den Betrachter durch eine repräsentative Auswahl die Progressivität von János Wagners Kunst spüren.

Besondere Highlights stellen die unterschiedlichen Techniken dar,



János Wagner (M.) mit Kunsthistoriker Tihamér Novotny und Hauptabteilungsleiterin Anna Mária Papp

lyrische Expressivität vermittelt der Bildmaler durch Formwiederholungen, Form- und Farbenmetaphern.

Bei der Vernissage stellte Anna Mária Papp (Hauptabteilungsleiterin) die Fremdsprachenbibliothek vor, die in 148 Sprachen Bücher für ihre Nutzer bereithält. Ein Hauptprofil der Bibliothek ist auch das Sammeln von Presseezeugnissen und Publikationen der 13 Nationalitäten in Ungarn. Die Mitarbeiterin der Bibliothek betonte auch die Zielsetzung der Institution, und

zwar Vermittlung der visuellen Kunst, denn regelmäßig bekommen die Akteure der zeitgenössischen bildenden Kunst die Möglichkeit ihre Werke in der Nationalen Fremdsprachenbibliothek vorzustellen.

A. K.

Die Ausstellung „Schwarz auf Weiß“ ist bis zum 21. Dezember in der Nationalen Fremdsprachenbibliothek (Budapest V., Molnár u. 11) zu sehen.



Josef Bartl: Farbzeichen in Schwarz, 2003



Josef Bartl: Wellenlinien und Zeichen, 1998